Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2009)

Heft: 5

Artikel: Der "Rosenhügel" : Alexander Moritzi und die Entstehung der ersten öffentlichen Parkanlage in Chur

Autor: Seifert-Uherkovich, Ludmila

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

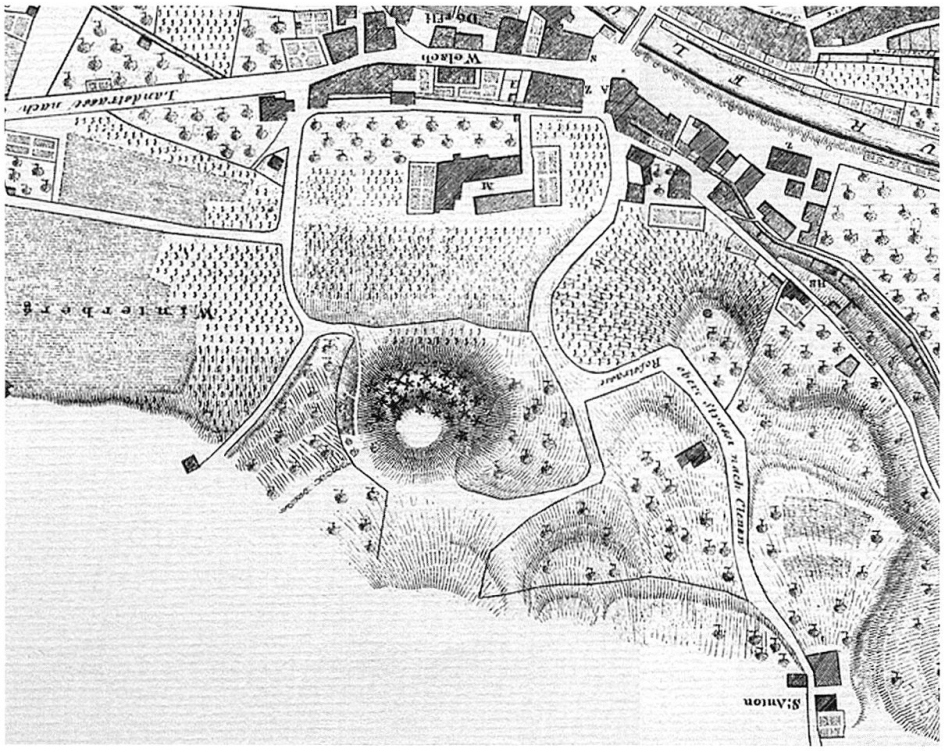
Der «Rosenhügel» – Alexander Moritzi und die Entstehung der ersten öffentlichen Parkanlage in Chur

Ludmila Seifert-Uherkovich

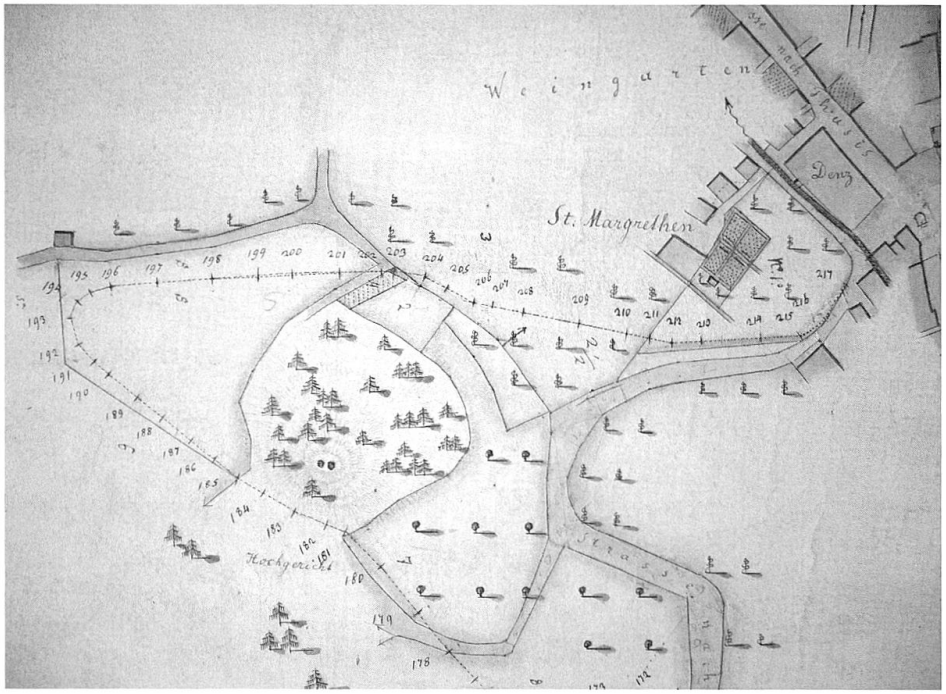
Der um 1850 angelegte «Rosenhügel» am südwestlichen Rand der Churer Altstadt bildet den historischen Kern der «Grünzone Rosenhügel», für die soeben im Auftrag der Stadt Chur ein Parkpflegewerk erarbeitet worden ist (B. Nyffenegger, umland, Büro für Landschaftsarchitektur Zürich). Der Park ist untrennbar mit dem Botaniker Alexander Moritzi verknüpft, der hier in Anlehnung an entsprechende Anlagen in Bern und Zürich eine Kombination von botanischem Garten und öffentlichem Stadtpark zu realisieren versucht hatte. Seine Entstehungsgeschichte gibt beredtes Zeugnis der einst grossen Wirkkraft gemeinnützig orientierter Initiativen und vermag schlaglichtartig die wissenschafts- und gesellschaftspolitische wie auch städtebauliche Situation der Bündner Kapitale um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu beleuchten, die sich damals als Bildungszentrum des noch jungen Kantons etablierte, aus den Fesseln ihrer mittelalterlichen Befestigung befreite und dem Tourismus zu öffnen begann.

Die Verlegung des Galgens

Ab 1834 ging der junge Kanton Graubünden daran, die «Obere Strasse» von Chur nach Chiavenna für Frachtwagen und Kutschen durchgehend befahrbar zu machen; dies, nachdem die Passstrecke über den Julier bereits in den Jahren zwischen 1820 und 1826 entsprechend ausgebaut worden war.[1] Auf Churer Stadtgebiet, wo die «Obere» Transitroute bis dahin besonders steil gewesen war, kam es dabei zu einer weitgehenden Neuanlage. Entgegen dem alten Strassenverlauf am Fusse der als «Hirschbühl» bezeichneten Anhöhe wurde die neue Fahrstrasse bei ihrer ersten Steigung nun um den so genannten «Galgenbühel» geführt, jene markante Erhebung südwestlich des «Hirschbühls», auf deren obersten Punkt spätestens seit dem 15. Jahrhundert[2] der Galgen gestanden hatte – von weither sichtbar zwecks Abschreckung potentieller Delinquenten aber auch zur Markierung der Hochgerichtsbarkeit der Stadt, quasi als Symbol von deren politischen Souveränität. Anlässlich des Strassenbaus wurde der Galgen auf dem «Galgenbühel» 1836 vom Kanton demontiert.[3] Der «Rabenstein» erhielt einen neuen Platz auf dem «Allmeindplaz ausser den Tristwiesen ob dem Blankis Baumgärten»;[4] dort fand 1846 die letzte Hinrichtung in Chur statt.[5] Die Positionierung der neuen Hinrichtungsstätte nicht direkt an, sondern weit oberhalb der Strasse (in diesem Falle der «Unteren Strasse») vermag die Abkehr vom

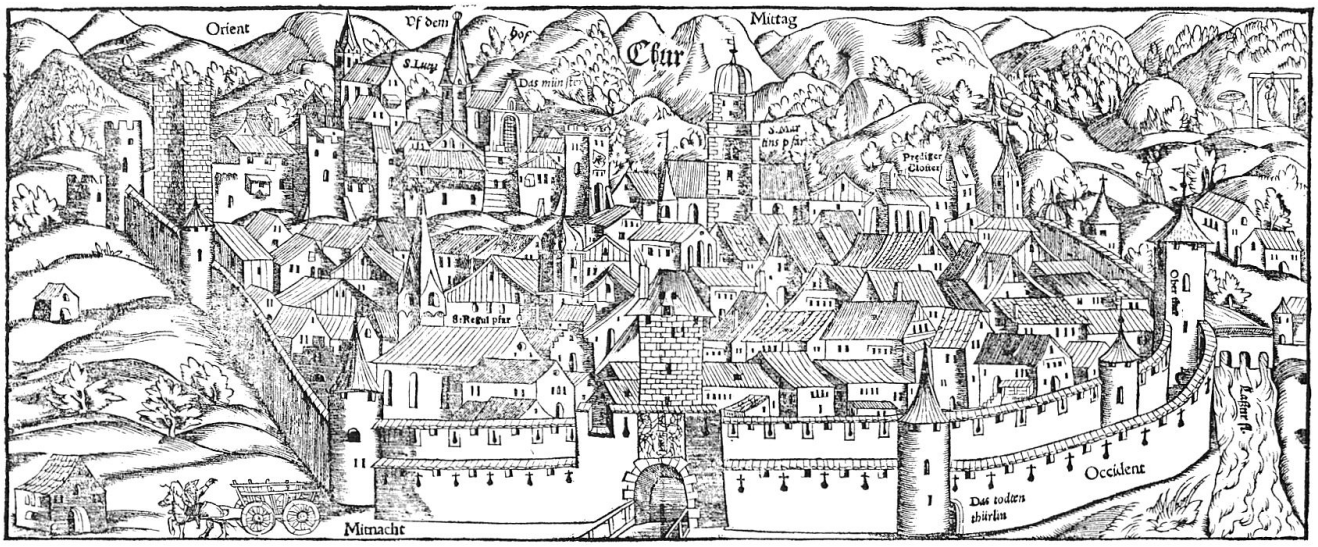


Ausschnitt aus Peter Hemmis *Plan der Stadt und Umgebung von Chur* aus dem Jahre 1835, der den alten, ins Hochmittelalter zurückreichenden Verlauf der «Oberen Strasse» auf Churer Stadtgebiet dokumentiert. Der Weg strebte von seinem Startpunkt vor dem Hotel Steinbock («S») bei der Obertorer Brücke am Gasthof Adler («A») und dem Zollhaus («Z») vorbei direkt auf «St. Anton» (heute St. Antönien) zu, wobei er den als Rebberg genutzten «Hirschbühl» in einer grossen Kurve zu umfahren hatte (StadtAC E 0221a).



Ausschnitt aus einem Projektplan zum Ausbau der «Oberen Strasse», signiert vom Kantonsingenieur Richard La Nicca am 22. März 1836. Wohl hauptsächlich einer sanfteren Steigung wegen liess La Nicca die neue «Obere Strasse» um den westlich des «Hirschbühls» gelegenen Galgenhügel herumführen. Auf dem «Galgenbühel» markieren zwei Kreise den Standort des Henkersinstruments (StAGR 3 b 1).

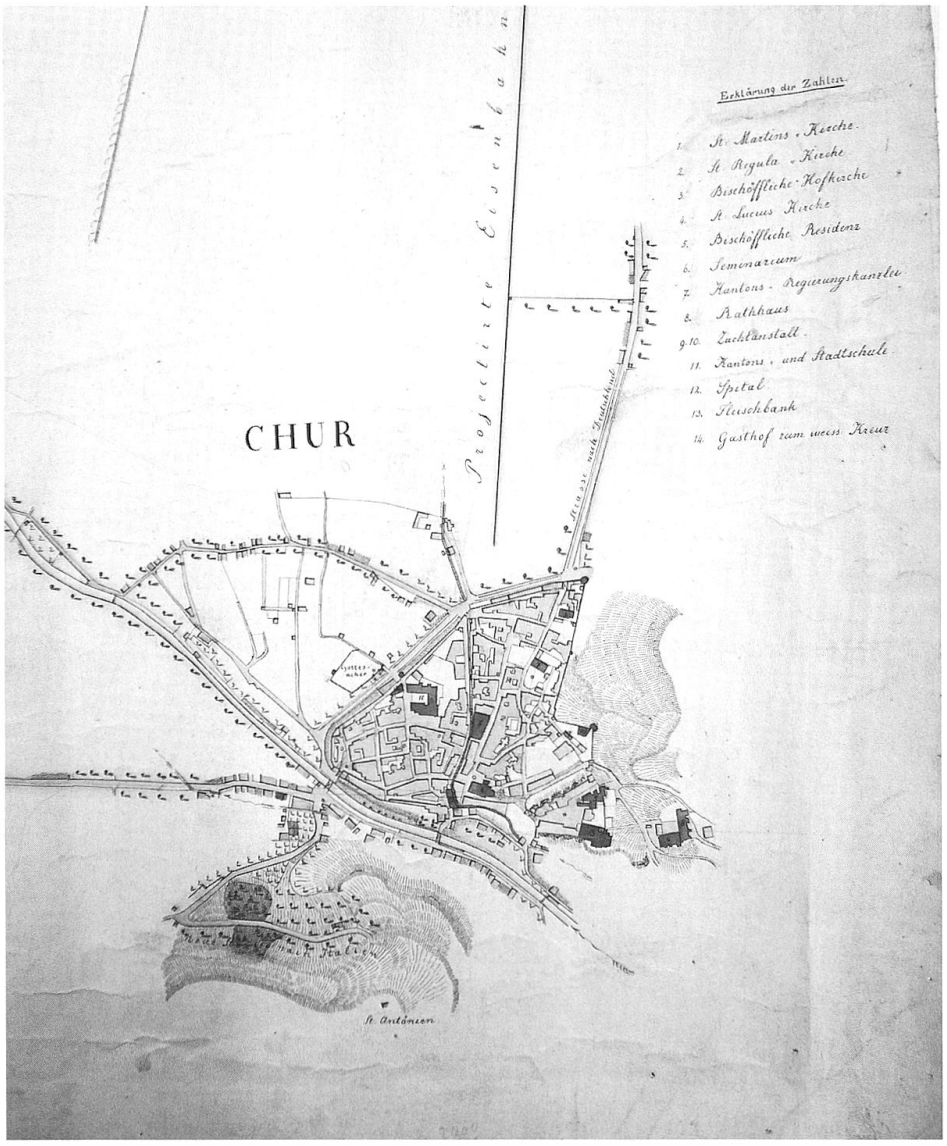
mittelalterlichen Ritual des Strafschauspiels zu widerspiegeln. Der sich darin manifestierende «säkuläre Bewusstseinswandel»[6] dürfte wohl auch als Begründung für die allmähliche Bewaldung des einst gänzlich kahlen «Galgenbühels» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angeführt werden, wurde die Galgenkonstruktion so doch immer stärker verdeckt – und damit unsichtbar.



In Holz geschnittene Ansicht der Stadt Chur aus der 1550 erschienenen fünften Auflage von Sebastian Münsters *Cosmographia;* am rechten oberen Bildrand die älteste bekannte Darstellung des Churer Galgens auf dem «Galgenbühel». Die Kahlheit des Hügels gewährleistete die Sichtbarkeit der Galgenkonstruktion auch aus grosser Distanz.

Neue Ideen für den «Galgenbühel»

Bereits 1842 war dem Churer Stadtrat von privater Seite die Umnutzung des ehemaligen Galgenhügels, der nach Entfernung des Galgens offenbar «auf Kies ausgebeutet»[7] wurde, zu einem «nicht nur [...] nutzentragenden, sondern auch dem Aug gefälligen Gut» angetragen worden.[8] Der danach von der Stadt entworfene Plan einer öffentlichen Anlage am «Galgenbühel» wurde aufgrund wirtschaftlicher und politischer Wirren nach 1846 ad acta gelegt.[9] Im Jahre 1848 sollte die Idee einer Umgestaltung der Anhöhe von dem in Botanikerkreisen bekannten Alexander Moritzi (1806–1850) wieder aufgriffen werden. Moritzi war 1806 als jüngster Sohn des Bundesweibels Gregorius Moritzi und der (bei Alexanders Geburt verstorbenen) Elsbeth geb. Pedolin in Chur zur Welt gekommen, wo er ab 1816/17 auch die evangelische Kantonsschule besuchte.[10] Später soll er Pädagogikseminare an den Universitäten Basel und Leipzig besucht und in München[11] botanische Studien betrieben haben, bevor er sich 1828 wieder in Chur niederliess mit dem festen Vorsatz, als Lehrer tätig zu werden. Hier erschien 1832 das Buch: *Die Pflanzen der Schweiz*[12], die erste einer ganzen Reihe von Publikationen botanischen Inhalts aus der Feder Moritzis.[13] Mit den *Pflanzen der Schweiz* verfolgte Moritzi das didaktische Ziel, «für den Anfänger eine leicht fassliche Methode zum Auffinden und Bestimmen der Pflanzen zu bieten»[14]. 1834 siedelte Moritzi nach Genf über, um am Herbarium Augustin-Pyrame de Candolles (1778–1841) zu arbeiten. De Candolle, einer der herausragenden Schweizer Botaniker seiner Zeit und als Verfasser zahlreicher botanischer Schriften bekannt,



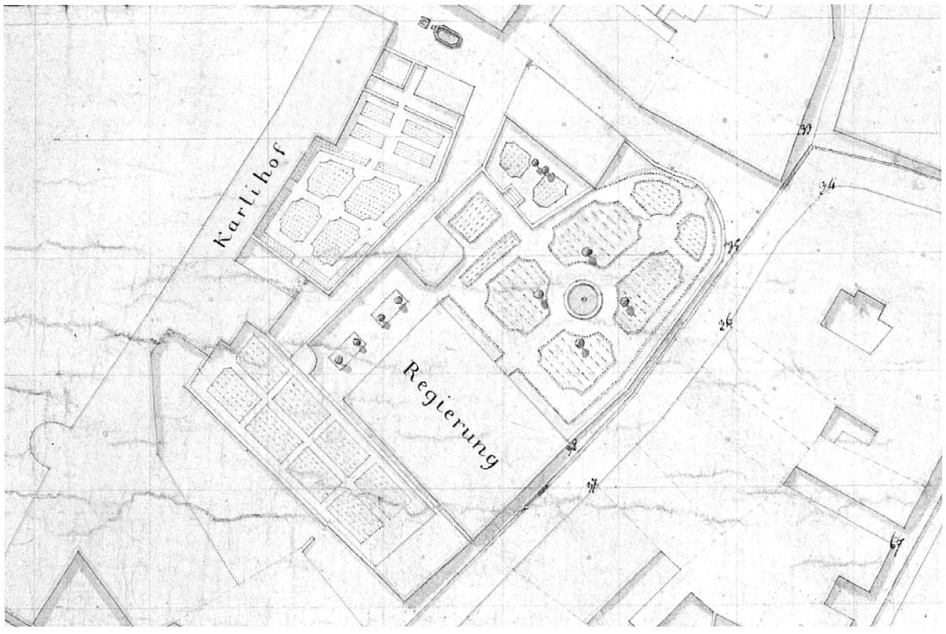
Ausschnitt aus dem *Plan des Exerzierplatzes und der Umgebung von Chur,* signiert von Richard La Nicca am 3. Juli 1840. Der von der «Oberen Strasse» umfahrene, bewaldete «Galgenbühel» ist der Galgenkonstruktion entledigt (StAGR 1.202.8).

hatte seit 1816 an der Universität Genf einen Lehrstuhl für Naturgeschichte (Botanik und Zoologie) inne und war Begründer des ersten, seit 1817 bestehenden botanischen Gartens in Genf (Jardin botanique des Bastions).[15] 1839, im Erscheinungsjahr seiner *Pflanzen Graubündens*[16], verliess Moritzi Genf Richtung Solothurn, wo er die nächsten Jahre an der Kantonsschule Unterricht in Naturgeschichte erteilen sollte. 1846 wurde der inzwischen verheiratete Moritzi in Solothurn als Lehrer abgewählt. Im Oktober 1847 zog er in seine Heimatstadt zurück; ohne Anstellung, musste er hier von seinem Bruder Conrad unterstützt werden.
Am 4. Mai 1848 richtete sich Moritzi mit einem Schreiben an den Churer Stadtrat, das in seiner vollen Länge nur in der indirekten Form eines Protokolls der Stadtratssitzung vom 10. Mai 1848 erhalten ist. Moritzi hob darin «den angenehmen Eindruck hervor

[...], welchen die, während seiner mehrjährigen Abwesenheit ausgeführten Verschönerungen bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt auf ihn gemacht haben», wies gleichzeitig aber darauf hin, «dass noch Manches geschehen müsse, um sich in dieser Hinsicht neben andere Städte der Schweiz stellen zu dürfen». Er erlaubte sich daher, dem Stadtrat «hauptsächlich zwei Stellen zu bezeichnen, welche in [dieser] Beziehung eine baldige Verwandlung sehr wünschenswerth machen, nämlich: der vormalige Galgenbühel und die Böschung an der Plessur zwischen der Oberthorer- und Metzgbrücke.» Hinsichtlich der ehemaligen Richtstätte wollte Moritzi «keineswegs die Beweggründe [verkennen], welche die Behörde unter den gegenwärtigen Umständen von der Ausführung solcher Pläne abzuhalten vermöchten; wenn aber in verdienstlosen Zeiten die Zutheilung öffentlicher Arbeiten an Arbeitslose mit Recht als ein Almosen betrachtet werden könne, so dürfte gerade jetzt ein Opfer zu dem angedeuteten Zweck um so weniger gescheut werden. Der Herr Antragsteller, weit entfernt, den Absichten der Behörde vorzugreifen, fühle sich in seiner persönlichen Stellung berufen, seiner Vaterstadt insoweit seine Dienste anzubieten, dass er in Verbindung mit der speciellen Absicht, ausländische Culturpflanzen, Bäume und Sträucher in unserm Kanton einzuführen, einen Theil seiner Zeit bereitwilligst dazu wiedmen würde, um unter Mitwirkung anderer vom Rath aus zu bezeichnenden Männern, zuvörderst neue Anlagen und Pflanzungen auf dem Galgenbühel anzuordnen und daran Ausführung zu leisten. In Betreff der Kosten für diese projectirte Verschönerung, würde er, vorausgesetzt, dass dermalen die Stadt Cassa ausser Stand sei, ein Opfer von mehreren hundert Gulden zu bringen, für zweckmässig erachten, sich mit einer Subscriptions-Liste directe an die hiesigen Bürger und Einwohner zu wenden und sie um freiwillige Beiträge anzugehen, und wäre er, wenn die Behörde diesen Vorschlag genehmigen sollte, bereit, eine solche Subscriptions-Liste in Umlauf zu setzen und seiner Zeit das diesfällige Resultat einer [vom Stadtrat] zu ernennenden Commission zu übergeben».[17] Geschickt verstand es Moritzi, das Argument der Gemeinnützigkeit mit seinen pädagogischen Anliegen und wissenschaftlichen Interessen zu verknüpfen. War ihm hinsichtlich der Plessurböschung zwischen Ober- und Metzgbrücke tatsächlich nur an einer «Verschönerung» gelegen, macht der Hinweis auf seine «Absicht, ausländische Culturpflanzen, Bäume und Sträucher in unserm Kanton einzuführen» deutlich, was genau ihm in Bezug auf den «Galgenbühel» vorschwebte: nichts Geringeres als die Anlage eines botanischen Gartens.

Ein botanischer Garten für Chur

Moritzis Bemühungen um einen botanischen Garten in Chur reichen in die Zeit seiner Rückkehr aus München zurück. Indirekt erfahren wir davon durch einen Eintrag im Sitzungsprotokoll der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden (NGG) vom 13. Mai 1829: «Lehrer Alexander Moritzi soll für seine vielfache Bemühung im botanischen Garten der Hauptversammlung zur unentgeltlichen Aufnahme in die Gesellschaft und frei vom Jahresbetrag, solange er dieses Geschäft leiten hilft, vorgeschlagen werden»[18]. Der von der 1824/25 gegründeten NGG betriebene botanische Garten befand sich mitten in der Stadt, beim «Neuen Gebäu», das ab 1803 dem Kanton als Regierungsgebäude diente und seit 1807 auch in dessen Besitz war. Anfänglich vom Chirurgen Tausent mit Hilfe des für den Regierungsgarten angestellten Gärtners besorgt, wurde der botanische Garten der NGG später zu günstigeren Konditionen vom Stadtarzt Paul Eblin gepflegt.[19] Spätestens ab 1829 wurde Eblin in seiner Arbeit von Alexander Moritzi unterstützt. Der Unterhalt des Gartens erwies sich allerdings als zu teuer. Ende 1829 drohte die Regierung der NGG an, ihr den Garten wegen schlechter Haltung wieder zu entziehen. Die Gesellschaft versprach draufhin eine bessere Pflege und wies zudem auf die Aussicht hin, dass Moritzi den Kantonsschülern künftig Privatunterricht in Botanik erteilen und damit noch grösserer Nutzen aus dem Unternehmen «botanischer Garten» gezogen werden würde.[20] Der Garten beim Regierungsgebäude wurde der NGG dann auf ein weiteres Jahr überlassen,

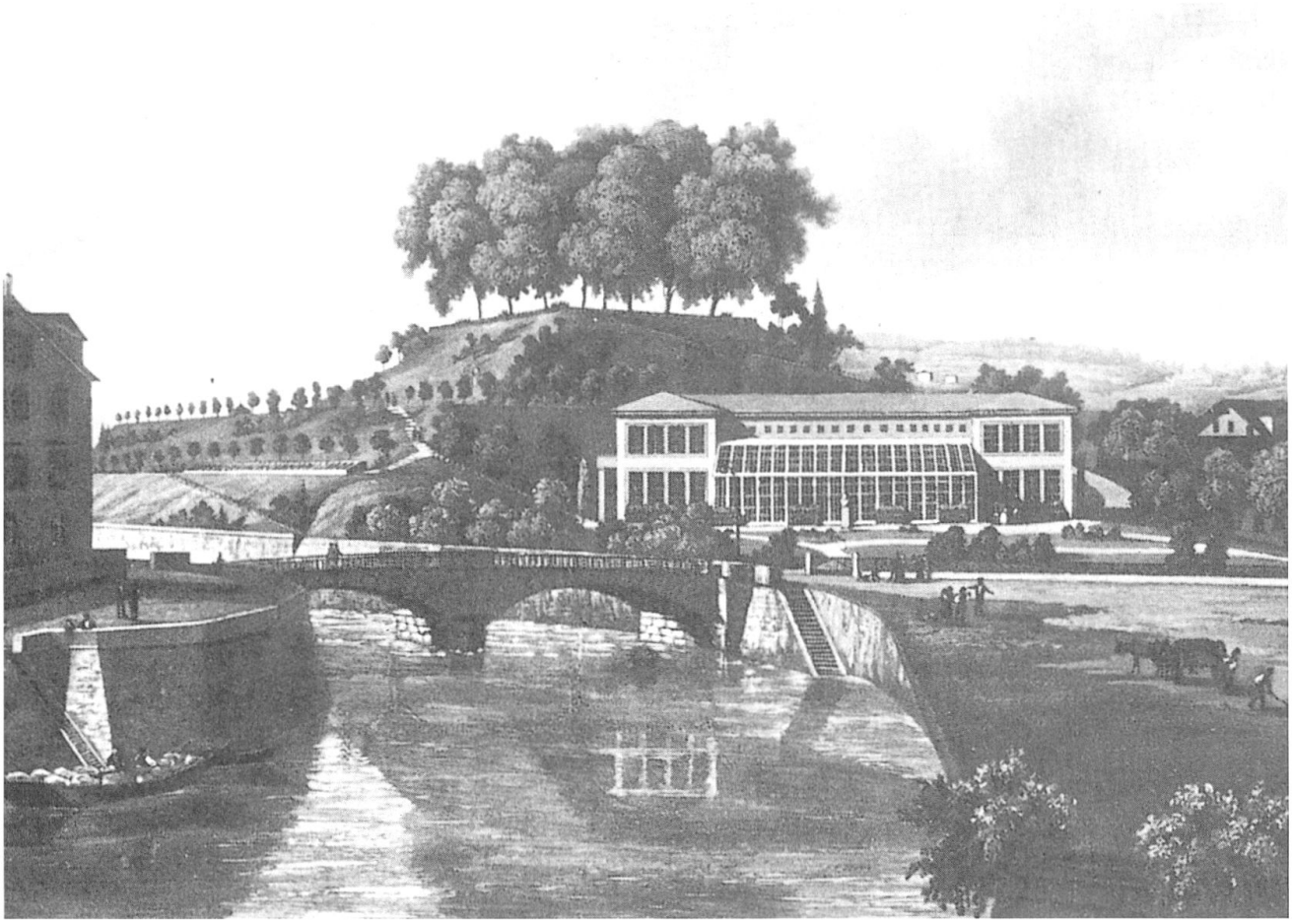


Ausschnitt aus Peter Hemmis *Grundriss von Chur* aus dem Jahre 1823 mit dem «Neuen Gebäu», seit 1803 Regierungssitz des Kantons Graubünden. In der umfangreichen Gartenanlage des barocken Stadtpalais führte die Naturforschende Gesellschaft Graubündens im 19. Jahrhundert zeitweise einen botanischen Garten (StadtAC E 0909.002).

allerdings standen der Gesellschaft nur mehr die grösseren Beete zur Disposition; die restlichen Pflanzplätze sollten wieder mit Zierpflanzen besetzt werden. Zudem wurde die Gesellschaft darauf verpflichtet, den Regierungsgärtner zu entlöhnen und für den Unterhalt der Wege zu sorgen. Wenig später bot Ratsherr Lendi der NGG die Hälfte seines Gartens bei seiner Villa Steinfels zur Miete an, worauf die Gesellschaft den Garten beim «Neuen Gebäu» verliess. In den Hauptversammlungen vom 17. Mai und 16. Dezember 1830 berichtete Moritzi noch begeistert über den Bestand des neuen botanischen Gartens und den von ihm ausgehenden Nutzen. Nur ein Jahr später allerdings, am 15. Dezember 1831, stellte Moritzi den Antrag, den botanischen Garten im Steinbruch entweder aufzugeben, da er selbst unter so schlechten Bedingungen keine Lust mehr hatte, diesen zu besorgen, oder aber, ihn der Kantonsschule abzutreten. Im Dezember 1831 bot man den Garten der Kantonsschule an. Nach deren ablehnenden Bescheid wurde er definitiv aufgegeben.

Dass das Unternehmen «botanischer Garten» in Chur scheiterte, vermag kaum zu erstaunen, war doch ein solches ohne die (infrastrukturelle) Anbindung an ein entsprechendes, staatlich subventioniertes Forschungsinstitut schwer realisier- bzw. haltbar. Aufgrund des hohen Zeitaufwandes und der damit verbundenen Kosten liess sich ein solch aufwendiges Projekt auf weitgehend ehrenamtlicher Basis dauerhaft nicht aufrechterhalten. Die evangelische Kantonsschule, die so wenig Interesse an der Übernahme des Gartens gezeigt hatte, befand sich in der misslichen Lage, nicht einmal über eine Lehrerstelle für Naturgeschichte zu verfügen – ein Umstand, der von der NGG sehr bedauert wurde, da man sich von naturkundlichem Unterricht nicht nur für die Schule selbst, sondern auch für die wissenschaftliche Tätigkeit der Gesellschaft und überhaupt im Kanton einigen Vorteil erhoffte. Bereits 1829 gelangte die Gesellschaft mit einer Petition zur Einführung des Naturkunde-Unterrichts an der Kantonsschule an die Behörde – allerdings erfolglos.[21] Erst 1838 erhielt die Schule von der Regierung einen Lehrauftrag in Naturkunde (Botanik, Zoologie und Mineralogie) zugesprochen; unterrichtet wurde das Fach in drei Klassen wöchentlich zwei Stunden – von einem Altphilologen.[22] Hinsichtlich einer Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an der Kantonsschule richtete die Gesellschaft 1840 erneut ein Gesuch an den Grossen Rat; Moritzi selbst, damals noch als Naturkunde-Lehrer in Solothurn tätig, veröffentlichte 1840 in der *Bündner Zeitung* mehrere Artikel zum Thema: «Über naturwissenschaftlichen Unterricht an der evangelischen Kantons-

schule», «Noch ein Wort über naturwissenschaftlichen Unterricht in Bünden», «Die Kantonsschule bedarf auch als Gymnasium mehr Unterricht in den Naturwissenschaften».[23] Wenig später erfolgte schliesslich der lang ersehnte Einzug von in Naturwissenschaften ausgebildeten Lehrern an der Kantonsschule.[24]
Angesichts dieser geänderten Rahmenbedingungen sah Moritzi 1848 offenbar die Zeit reif für einen neuen Versuch, in Chur einen botanischen Garten zu etablieren. Wie sich aus der zitierten Eingabe erkennen lässt, schwebte Moritzi auf dem «Galgenbühel» allerdings eine grundsätzlich andere Art von botanischem Garten vor als jene, die er beim Regierungsgebäude und später bei der Lendi'schen Villa Steinfels zu unterhalten geholfen hatte. Von seinem Wesen her war der Garten der NGG ein botanischer Versuchs- und Schulgarten, also ein reiner Lehrgarten zu wissenschaftlichen Zwecken gewesen, wie man ihn von universitären Einrichtungen her kannte. Das Interesse solcher Gärten richtete sich auf Nützlichkeit, es waren Dienstleistungsbetriebe zur Unterstützung von Lehre und Forschung. Die Zucht von Pflanzen war nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt, sondern, im Gegenteil, streng gehütet; die Gartenanlagen selbst boten auch keine gartenarchitektonischen Leistungen. In dieser Tradition stand der Moritzi bekannte botanische Universitätsgarten in Genf, wie auch der (sicherlich bescheidenere) botanische Garten in Solothurn, der seit 1834 beim Unterricht an der höheren Lehranstalt zur Anwendung kam.[25]
Auf dem «Galgenbühel» jedoch sollte nach Moritzis Vorstellung ein botanischer Garten als Parkanlage für die Öffentlichkeit entstehen, ein Sammelort ähnlich einer Bildergalerie, wo Betrachtung, Musse, Wissbegier und gezielte Belehrung zusammenfinden, sich das Nützliche – nämlich die Förderung der Kenntnisse der Pflanzengattungen und deren Zusammenstellung – mit dem Schönen – dem ästhetischen Vergnügen ob der gärtnerisch-gestalterischen Aspekte – verbindet. Dies ist insofern besonders beachtenswert, als es für einen botanischen Garten mit der Doppelfunktion Wissenschaftsgarten und Promenade in der Schweiz zu jenem Zeitpunkt nur gerade zwei Vorbilder gab. Diese allerdings waren berühmt genug, als dass sie Moritzi gekannt haben dürfte: Vorreiterfunktion hatte die 1809 in Bern errichtete botanische Anlage beim Studerstein, eine geordnete Sammlung von strauch- und baumartigen Gewächsen neben dem tempelartigen so genannten Kessisodbrunnen, die nicht mehr wie die alten botanischen Gärten hinter einer Mauer oder einer Hecke versteckt lag, sondern eine eigentliche Gartenanlage mit Ruhebänken am



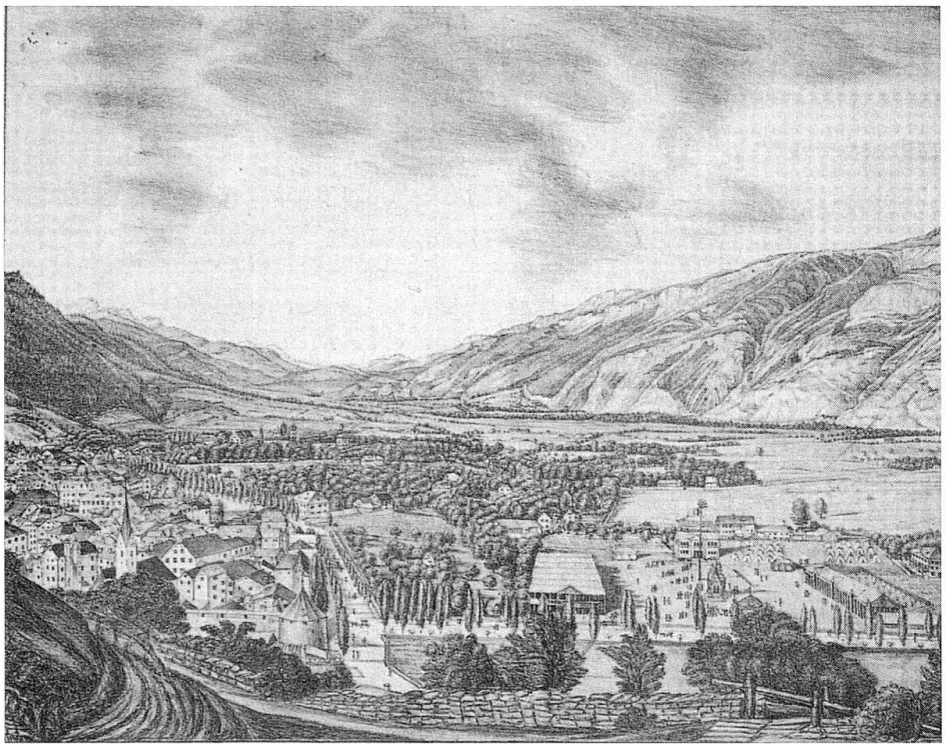
Der 1833 angelegte botanische Garten auf dem Bollwerk «Zur Katz» in Zürich, Moritzis mutmassliches Vorbild für die Umwandlung des Churer «Galgenbühels»; Darstellung aus der Zeit um 1855 (Hans-Rudolf Heyer. Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Bern, 1980, S. 190).

sonnigen Waldrand bildete. Trotz dem Verzicht auf den rein wissenschaftlichen Charakter der botanischen Universitätsgärten gab es in der öffentlich zugänglichen Kessisod-Anlage ganze 96 Gattungen und nahezu 320 von in Bern winterharten Bäumen und Gewächsen. 1821 versah man die Pflanzen mit Etiketten, und 1823–1828 gestaltete man die Anlage nach verwandtschaftlichen Gesichtspunkten um. Noch einen Schritt weiter wagte sich später Zürich, wo auf Betreiben der dortigen Naturforschenden Gesellschaft 1748 in der «Walche» ein Doktorgarten entstanden war, der 1767 nach Wiedikon verlegt wurde. Nach der Gründung der Universität Zürich 1833 erwarb der Staat den Inhalt des Wiedikoner botanischen Gartens und verlegte diesen auf das alte Bollwerk «Zur Katz», wo unter der Leitung von Oswald Heer und Theodor Fröbel ein neuer botanischer Garten angepflanzt wurde; dieser war von Anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt und enthielt eine Promenade mit Spazierwegen und Ruhebänken sowie eine mit Bäumen beschattete Aussichtsterrasse.[26] Offenbar war es Moritzis ehrgeiziges Ziel, der kleinen Provinzstadt Chur als erst dritter Schweizer Stadt zu einem solchen *öffentlichen bo-*

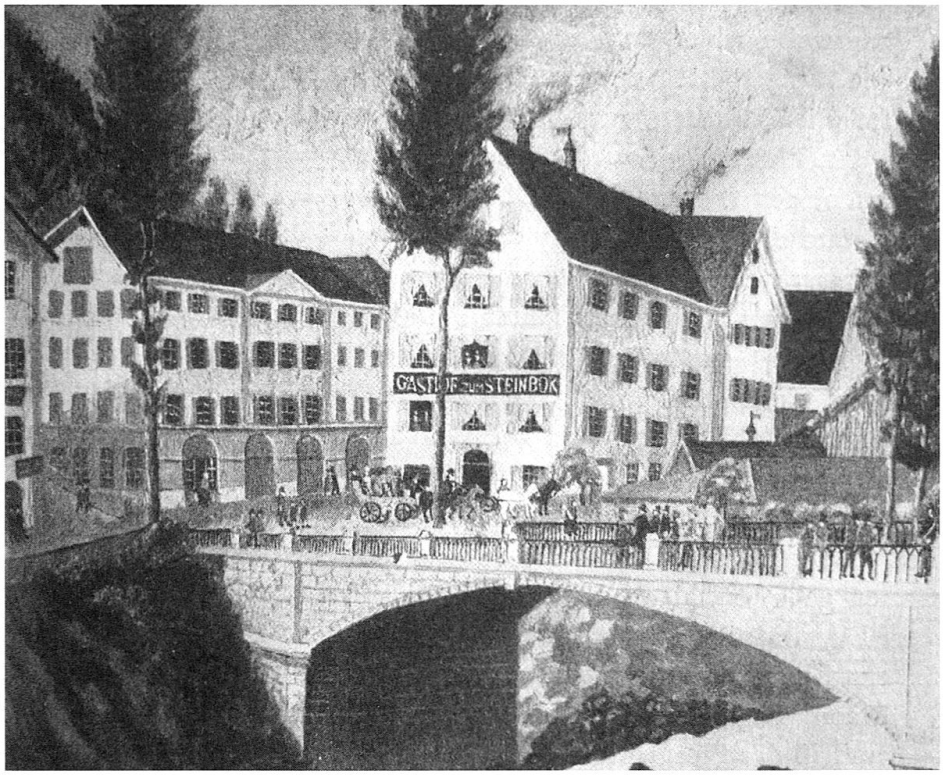
tanischen Gartenpark zu verhelfen und es ihr so zu ermöglichen, sich hinsichtlich Attraktivität «neben andere Städte der Schweiz [zu] stellen».

Städtebauliche Situation

In den von Moritzi angesprochenen «Verschönerungen», die «während seiner mehrjährigen Abwesenheit» in Chur ausgeführt worden waren, dürfen wohl vornehmlich die «Entfestigung» der Stadt und die damit zusammenhängenden baulichen Veränderungen erkannt werden.[27] 1829 war nach dem Einsturz der Stadtmauer zwischen Untertor und Hexenturm das Dogma des geschlossenen, ins Mittelalter zurückreichenden Mauerrings aufgegeben worden; die alten Wehrbauten wurden in der Folge sukzessive abgetragen. 1861, als das Untertor weichen musste, war der grösste Teil der Stadtmauer entweder eingestürzt oder zerstört, es verblieben nur noch kümmerliche Reste sowie das Obertor, der Sennhof- und der Pulverturm (Malteserturm) übrig. Bereits 1828 war der zwischen Unter- und Obertor vor der Stadtmauer durchlaufende Verteidigungsgraben zugedeckt und zu einem von Pappeln gerahmten Boulevard umgestaltet worden, der sich in der Folge zur «bevorzugte[n] Promenade der Churer



Lithografie zum Eidgenössischen Freischiessen von 1842 in Chur. Die Pappelallee der Graben- und der heutigen Masanserstrasse tritt prominent in Erscheinung (StadtAC 4.70).



Blick auf den Platz vor der Obertorer Brücke, dem Startpunkt der «Oberen» und «Unteren Strasse» in Chur. Die abgebildete einbogige Steinbrücke wurde 1822 errichtet, der Gasthof Steinbock bestand in der dargestellten Form bis 1855 (Rätisches Volkshaus Chur 1901–1961. Chur, 1961, S. 3).

Bürger»[28] entwickeln sollte. Diese Umdeutung der nordwestlichen Stadtbegrenzung veränderte das Bild der Stadt Chur wesentlich von einem verschlossenen, mittelalterlichen Gebilde zu einem «zeitgemässeren», offenen Ort.

Angesicht der städtebaulichen Vorgänge in der Zeit vor 1848 erscheint es konsequent, dass Moritzi seine Verschönerungsvorschläge auf das Gebiet um das Obertor bzw. den südwestlichen Rand der Stadt fokussierte. Im Norden fand die 1828 an der Grabenstrasse angelegte Pappelallee ihre Fortsetzung in der Ausfallstrasse nach Zürich und Feldkirch, die bis ans nördliche Ende der Quaderwiesen ebenfalls von beidseits gepflanzten Baumreihen gesäumt war. Im Süden allerdings endete die Allee bereits in der Nähe des Obertors, wurde also nicht bis zur Plessurbrücke geführt, jenem verkehrstechnisch bedeutsamen Ort, dem als einer Art Visitenkarte der Stadt eine repräsentativere Gestaltung gut angestanden hätte – vor allem auch im Hinblick auf das sich ankündigende Zeitalter des Fremdenverkehrs. Jenseits der Obertorer Brücke lag die Wegscheide der beiden Bündner Transitachsen («Obere» und «Untere Strasse»), hier sammelte sich der gesamte Verkehr über die bündnerischen Alpenpässe. Den westlichen Brückenkopf dominierte das Hotel Steinbock (heute Hotel Chur). Diesem gegenüber, am rechten Ufer der Plessur, war seit 1848 die Villa Brunnengarten, der Alterssitz des Kaufmanns Esajas Lud-

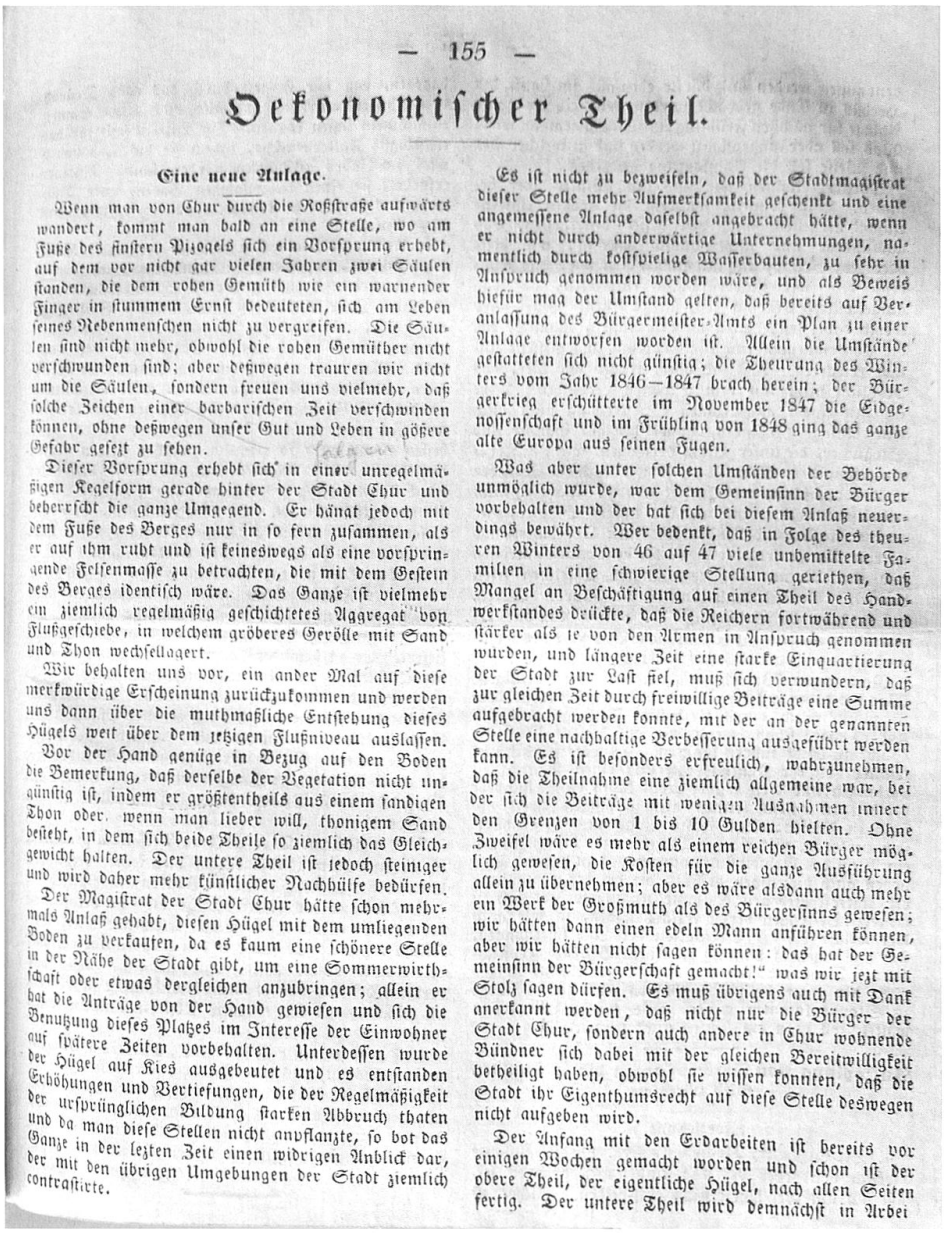
wig Caflisch im Bau,[29] ein Repräsentationshaus im Stile Palladios, dessen grosser Garten den Abschnitt der Grabenstrasse am Obertor bestimmen sollte.[30] Mit dem Vorschlag einer Verschönerung der «Böschung an der Plessur zwischen der Oberthorer- und der Metzgbrücke» zielte Moritzi wohl auf eine Verlängerung der Grabenpromenade Richtung Hof, was eine entscheidende ästhetische Aufwertung der betreffenden Stelle bedeutet hätte, wo damals noch wenig repräsentative Vorgärten das Bild beherrschten.[31] Der von Moritzi angeregte botanische Park auf dem unweit der Obertorer Brücke gelegenen «Galgenbühel» wiederum lässt sich in seiner Funktion als stadtnahe Erholungsanlage als – ungleich prätentiöseres – Pendant zur Quader interpretieren, der alten Festwiese, die dem nordöstlichen Abschluss der Stadt vorgelagert war.

Ein Gemeinschaftswerk

Dass es in Chur ausser der Grabenpromenade damals keine öffentlichen Plätze gab, in der die Stadtbewohner (und Gäste) in angenehmer Atmosphäre lustwandelnd ihre Freizeit verbringen konnten, dürfte mit ein Grund für die wohlwollende Aufnahme von Moritzis Vorschlägen seitens der Stadt gewesen sein. Hinsichtlich der Plessurböschung machte der Stadtrat Moritzi auf eigene entsprechende Projekte aufmerksam (der Plessurquai sollte jedoch erst 30 Jahre später realisiert werden[32]), die Umwandlung des städtischen Grundes auf dem Galgenhügel hingegen wollte er gerne dem initiativen Botaniker selbst überlassen. Er drückte «dem Herrn Professor Moritzi den ungetheilten Dank für die uneigennützige Absicht und Bereitwilligkeit [aus], dem angeregten und von der Behörde beifällig aufgenommenen Verschönerungs-Project seine Zeit und Kenntnisse wiedmen zu wollen», gab gleichzeitig aber zu bedenken, «dass die dermaligen finanziellen Verhältnisse der Stadt die unmittelbare Beteiligung an derartige Unternehmungen gebieterisch untersagen.» Die von Moritzi «vorgeschlagene Subscription zu freiwilligen Beiträgen zu gedachtem Zweck» allerdings wurde bewilligt und des weitern der Beschluss gefasst, «dem Herrn Antragsteller auf jeweiliges Verlangen ein oder mehrere Herren Bürger hiezu» beizuordnen.[33]
Mit der angekündigten «Subscription» sollte Moritzi nicht lange zuwarten. Am 22. Juli 1848 konnte die *Bündner Zeitung* vom Erfolg der Sammelaktion berichten: «Die Stadt Chur verdankt den Bemühungen des hier erst seit einiger Zeit niedergelassenen Bürgers, Professor A. Moritzi eine ziemlich sichere Aussicht auf

eine wesentliche Verschönerung der Stadtumgebung. In Folge [eines] von ihm ausgehenden Zirkulars haben sich viele Einwohner zu einem Beitrage verpflichtet für eine Gartenanlage auf dem sog. ‹Galgenbühel›, an der neuen oberen Strasse gelegen, welche die Stadt beherrscht. Es sind schon einige hundert Gulden, zu obigem Zweck unterzeichnet». Der Berichterstatter drückte seine Hoffnung nach «noch entschiedenerer Theilnahme von Seite des Publikums» aus und schloss mit dem Aufruf: «Möge diese Teilnahme sich zeigen!»[34].

Während also die Geldsammlung weiterging, wurde die Realisierung des Parks unverzüglich in Angriff genommen. Über den Stand der Arbeiten – es ging in der Anfangsphase vornehmlich um Terrainveränderungen, die mit teils erheblichen Erdbewegungen verbunden waren – berichtete Moritzi in einem längeren Aufsatz mit dem Titel: «Eine neue Anlage», den er am 23. September 1848 im *Oekonomischen Theil* des *Churer Wochenblattes* publizierte, einer sehr kurzlebigen Beilage, die er selbst begründet hatte und für die er als Redaktor verantwortlich zeichnete. Seine Ausführungen zeigen Moritzi als einen überzeugten Vertreter jener aufklärerischen Vorstellung, wonach jedes Individuum auf das Interesse an der gesellschaftlichen Wohlfahrt und entsprechend zum Willen verpflichtet sei, im Rahmen seiner Möglichkeiten an der Förderung des Gemeinwohls mitzuwirken. Die Leserschaft um weitere finanzielle Unterstützung bittend, wies Moritzi mit Nachdruck darauf hin, wie er die zu erschaffende Parkanlage auf dem ehemaligen «Galgenbühel» verstanden wissen wollte: als ein auf Freiwilligkeit beruhendes Gemeinschaftswerk, in dem sich der funktionierende Gemeinsinn der Bürger auszudrücken hatte: «Es ist besonders erfreulich, dass die Theilnahme [an der Subscription] eine ziemlich allgemeine war, bei der sich die Beiträge mit wenigen Ausnahmen innert den Grenzen von 1 bis 10 Gulden hielten. Ohne Zweifel wäre es mehr als einem reichen Bürger möglich gewesen, die Kosten für die ganze Ausführung allein zu übernehmen; aber es wäre alsdann auch mehr ein Werk der Grossmuth als des Bürgersinns gewesen; wir hätten nicht sagen können: das hat der Gemeinsinn der Bürgerschaft gemacht!› was wir jezt mit Stolz sagen dürfen. Es muss übrigens auch mit Dank anerkannt werden, dass nicht nur die Bürger der Stadt Chur, sondern auch andere in Chur wohnende Bündner sich dabei mit der gleichen Bereitwilligkeit betheiligt haben, obwohl sie wissen konnten, dass die Stadt ihr Eigenthumsrecht auf diese Stelle deswegen nicht aufgeben wird [...] Was bis dahin in dieser Angelegenheit geleistet worden, ist ausschliesslich durch freiwillige Beiträge gesche-



— 155 —

Oekonomischer Theil.

Eine neue Anlage.

Wenn man von Chur durch die Roßstraße aufwärts wandert, kommt man bald an eine Stelle, wo am Fuße des finstern Pizogels sich ein Vorsprung erhebt, auf dem vor nicht gar vielen Jahren zwei Säulen standen, die dem rohen Gemüth wie ein warnender Finger in stummem Ernst bedeuteten, sich am Leben seines Nebenmenschen nicht zu vergreifen. Die Säulen sind nicht mehr, obwohl die rohen Gemüther nicht verschwunden sind; aber deßwegen trauren wir nicht um die Säulen, sondern freuen uns vielmehr, daß solche Zeichen einer barbarischen Zeit verschwinden können, ohne deßwegen unser Gut und Leben in größere Gefahr gesezt zu sehen.

Dieser Vorsprung erhebt sich in einer unregelmäßigen Kegelform gerade hinter der Stadt Chur und beherrscht die ganze Umgegend. Er hängt jedoch mit dem Fuße des Berges nur in so fern zusammen, als er auf ihm ruht und ist keineswegs als eine vorspringende Felsenmasse zu betrachten, die mit dem Gestein des Berges identisch wäre. Das Ganze ist vielmehr ein ziemlich regelmäßig geschichtetes Aggregat von Flußgeschiebe, in welchem gröberes Gerölle mit Sand und Thon wechsellagert.

Wir behalten uns vor, ein ander Mal auf diese merkwürdige Erscheinung zurückzukommen und werden uns dann über die muthmaßliche Entstehung dieses Hügels weit über dem jetzigen Flußniveau auslassen.

Vor der Hand genüge in Bezug auf den Boden die Bemerkung, daß derselbe der Vegetation nicht ungünstig ist, indem er größtentheils aus einem sandigen Thon oder, wenn man lieber will, thonigem Sand besteht, in dem sich beide Theile so ziemlich das Gleichgewicht halten. Der untere Theil ist jedoch steiniger und wird daher mehr künstlicher Nachhülfe bedürfen.

Der Magistrat der Stadt Chur hätte schon mehrmals Anlaß gehabt, diesen Hügel mit dem umliegenden Boden zu verkaufen, da es kaum eine schönere Stelle in der Nähe der Stadt gibt, um eine Sommerwirthschaft oder etwas dergleichen anzubringen; allein er hat die Anträge von der Hand gewiesen und sich die Benutzung dieses Platzes im Interesse der Einwohner auf spätere Zeiten vorbehalten. Unterdessen wurde der Hügel auf Kies ausgebeutet und es entstanden Erhöhungen und Vertiefungen, die der Regelmäßigkeit der ursprünglichen Bildung starken Abbruch thaten und da man diese Stellen nicht anpflanzte, so bot das Ganze in der lezten Zeit einen widrigen Anblick dar, der mit den übrigen Umgebungen der Stadt ziemlich contrastirte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Stadtmagistrat dieser Stelle mehr Aufmerksamkeit geschenkt und eine angemessene Anlage daselbst angebracht hätte, wenn er nicht durch anderwärtige Unternehmungen, namentlich durch kostspielige Wasserbauten, zu sehr in Anspruch genommen worden wäre, und als Beweis hiefür mag der Umstand gelten, daß bereits auf Veranlassung des Bürgermeister-Amts ein Plan zu einer Anlage entworfen worden ist. Allein die Umstände gestatteten sich nicht günstig; die Theurung des Winters vom Jahr 1846—1847 brach herein; der Bürgerkrieg erschütterte im November 1847 die Eidgenossenschaft und im Frühling von 1848 ging das ganze alte Europa aus seinen Fugen.

Was aber unter solchen Umständen der Behörde unmöglich wurde, war dem Gemeinsinn der Bürger vorbehalten und der hat sich bei diesem Anlaß neuerdings bewährt. Wer bedenkt, daß in Folge des theuren Winters von 46 auf 47 viele unbemittelte Familien in eine schwierige Stellung geriethen, daß Mangel an Beschäftigung auf einen Theil des Handwerkstandes drückte, daß die Reichern fortwährend und stärker als je von den Armen in Anspruch genommen wurden, und längere Zeit eine starke Einquartierung der Stadt zur Last fiel, muß sich verwundern, daß zur gleichen Zeit durch freiwillige Beiträge eine Summe aufgebracht werden konnte, mit der an der genannten Stelle eine nachhaltige Verbesserung ausgeführt werden kann. Es ist besonders erfreulich, wahrzunehmen, daß die Theilnahme eine ziemlich allgemeine war, bei der sich die Beiträge mit wenigen Ausnahmen innert den Grenzen von 1 bis 10 Gulden hielten. Ohne Zweifel wäre es mehr als einem reichen Bürger möglich gewesen, die Kosten für die ganze Ausführung allein zu übernehmen; aber es wäre alsdann auch mehr ein Werk der Großmuth als des Bürgersinns gewesen; wir hätten dann einen edeln Mann anführen können, aber wir hätten nicht sagen können: das hat der Gemeinsinn der Bürgerschaft gemacht!" was wir jezt mit Stolz sagen dürfen. Es muß übrigens auch mit Dank anerkannt werden, daß nicht nur die Bürger der Stadt Chur, sondern auch andere in Chur wohnende Bündner sich dabei mit der gleichen Bereitwilligkeit betheiligt haben, obwohl sie wissen konnten, daß die Stadt ihr Eigenthumsrecht auf diese Stelle deswegen nicht aufgeben wird.

Der Anfang mit den Erdarbeiten ist bereits vor einigen Wochen gemacht worden und schon ist der obere Theil, der eigentliche Hügel, nach allen Seiten fertig. Der untere Theil wird demnächst in Arbei

Erste Seite von Moritzis Aufsatz über die geplante Umgestaltung des «Galgenbühels», erschienen am 23. September 1848 im *Oekonomischen Theil* des *Churer Wochenblattes*.

hen und es wäre schön, wenn wir auf diesem Wege die Sache zu Ende führen könnten. Es wäre freilich viel leichter von der Kantonsregierung einen Beitrag zu verlangen und diese würde wohl kaum einige hundert Gulden zu einem solchen gemeinnützigen Zweck abschlagen können; allein damit ginge uns das Bewusstsein verloren, mit eigenen Opfern und Anstrengungen ein Werk des Gemeinsinns ausgeführt zu haben. Das haben auch diejenigen gefühlt, die bei der Einzahlung der unterschriebenen Summe unaufgefordert sich zu weitern Beiträgen bereit erklärt haben, so wie auch die, welche bei der Circulation der Liste übergangen, sich aus eigenem Antrieb zu einem Beitrag verpflichteten. Darum hoffen wir auch, dass die neue Anlage oder der neue botanische Garten

auf diesem Wege zu Stande kommen werde. Wo treuer Bürgersinn waltet, soll man am Guten nicht verzweifeln!»[35]
Seine Aufforderung zu freiwilligen Gaben sollte er in einem erneut recht umfangreichen Aufsatz wiederholen, den er unter dem Titel: «Die öffentliche Gartenanlage in Chur» im Februar 1849 wiederum im *Oekonomischen Theil* des *Churer Wochenblattes* veröffentlichte.[36] Mit seinem neuerlichen Spendenaufruf richtete er sich diesmal explizit an den weiblichen Teil der Bevölkerung, mit Zeilen, die für die Sozialgeschichte der Frau im 19. Jahrhundert höchst sprechend sind: «Besonders aber schiene es ihm wünschenswerth, wenn auch die schönere Hälfte der Einwohner unserer Stadt sich bei dem Unternehmen betheiligen wollte, damit man mit Wahrheit sagen kann: diese Anlage ist das Werk Aller! Wenn wir uns hiemit besonders an die Frauen und Töchter Churs wenden, so geschieht es nicht, um direkte Beiträge an Geld zu erhalten, denn diese würden doch auch bei den meisten wieder aus der Kasse des Mannes oder Vaters geschöpft werden. Nein, wir möchten etwas von ihnen erhalten, was ihnen wirklich gehört, wofür sie Sorge und Mühe verwendet haben, woran ihr Sinn mit Liebe hangt, wir möchten mit einem Worte: Arbeiten. Wie viel wird nicht gestikt und gehäkelt, genäht und gestrickt, das zu weniger nützlichen Zwecken verwendet wird?! Davon möchten wir einen Theil, nur einen kleinen bescheidenen Theil und werdet ihr uns den versagen? Wenn jede Frau und Tochter (versteht sich, die es kann) nur ein Stück liefert, so bringt man am Ende so viel Sachen zusammen, dass man aus dem Erlös die noch nöthige Summe von 200 fl. leicht erhält, und vielleicht noch etwas darüber, was wünschenswerth wäre [...]. Es liesse sich damit eine Ausstellung weiblicher Arbeiten für nächsten Maimarkt in Verbindung bringen; diese Arbeiten würden durch eine Commission von Sachkennerinnen angeschlagen, und durch ein Komitee junger Damen in einem angemessenen Lokal, etwa auf dem Rathhaus oder im Stadtschulsaal, verkauft. Mit dem allfällig nicht Verkauften könnte zulezt eine Verloosung vorgenommen werden. Dies sind jedoch bloss Andeutungen, mit denen wir der bessern Einsicht unserer Frauen und Töchter keineswegs vorgreifen wollen. Wir vertrauen in dieser Beziehung ganz auf ihren Takt, der in solchen Dingen noch immer das richtige gefunden hat.»[37]
Der von Moritzi angeregte Verkauf «weiblicher Arbeiten» hat tatsächlich stattgefunden und, wie sich aus des Botanikers Schlussabrechnung vom 4. April 1850 ersehen lässt, einen Gewinn von fast 150 Gulden erzielt.[38] Mit seinen Sammelaktionen hat Moritzi schliesslich insgesamt rund 770 Gulden eingetrieben.[39] Damit war

praktisch der gesamte zur Umgestaltung des «Galgenbühels» in eine Parkanlage benötigte Betrag gedeckt. Die fehlenden rund 5 Gulden wurden grosszügigerweise «von der Stadtkassa» übernommen.

Ein programmatischer Namenswechsel

Erstmals hatte Moritzi in seinem Zeitungsartikel vom 23. September 1848 die auf dem «Galgenbühel» geplante Anlage ausdrücklich als «botanischen Garten» bezeichnet. Sehr darum bemüht, den «Contribuenten», die mit ihrem Geld, wie Moritzi selbst betonte, vor allem «eine für Erholung angemessene Anlage» errichtet sehen wollten, seine Idee der Verschmelzung von öffentlichem Park und botanischem Garten schmackhaft zu machen, stellte er die rhetorische Frage: «Lässt sich aber, fragen wir hier, das Nützliche nicht mit dem Schönen verbinden? Liesse sich mit einem angenehmen Spaziergang nicht auch eine Anlage verbinden, in welcher alle Bäume und Sträucher, die unser Klima vertragen, wie die Nordamerikanischen, Sibirischen, so wie auch ein Theil der Südeuropäischen, repräsentirt wären. Wäre es nicht wünschenswerth, wenn wir für unsere Schulen, für unsere Förster und Landwirthe einen Ort hätten, wo sie eine Menge fremder Gewächse beisammen antreffen und ihre Namen auf angehängten Täfelchen lesen könnten? Gewiss! Auch könnten die Churer dadurch, dass sie dabei die Bedürfnisse des ganzen Kantons berücksichtigten, den unzweideutigsten Beweis eines wohlverstandenen Patriotismus liefern.»[40]

Im erwähnten Artikel vom Februar 1849 bekräftigte Moritzi seine Absicht, die «ehemals öde Stelle» auf dem «Galgenbühel» in «eine der Belehrung und Erholung geweihte Gartenanlage», wo sich «das Nützliche mit dem Schönen [...] ohne Widerspruch paare» umwandeln zu wollen und es «nicht [zu] unterlassen, in den Baum- und Strauchgruppen eine Baumschule und auf den Rasenparthien ein kleines Versuchsfeld für landwirtschaftliche Pflanzen anzubringen.»[41] Moritzi hielt also während der ganzen Realisierungsphase an der von ihm intendierten Doppelfunktion der «Galgenbühel»-Anlage fest. Am 21. März 1849 schrieb er an Alphonse De Candolle nach Genf: «[...] J'ai à vous accuser la réception des graines que votre jardinier avait préparé pour moi [...] Je me réjouis de les voir arriver, et la pensée qu'un jour il se trouvera à Coire un rejetton du Jardin botanique de Genève me procurera dans mes vieux jours des réminiscences agréables

de ma jeunesse» [42]. Moritzis Hoffnung, sich im Alter an den aus Sämereien des *Jardin botanique de Genève* am Churer «Galgenbühel» aufgeschossenen Pflanzen erfreuen zu können, sollte sich nicht erfüllen. Moritzi starb, 44-jährig, am 13. Mai 1850, wenige Wochen, nachdem er der Stadt seine Schlussabrechnung für die Umgestaltung des «Galgenbühels» präsentiert, seine Arbeit am Parkwerk also beendet hatte.

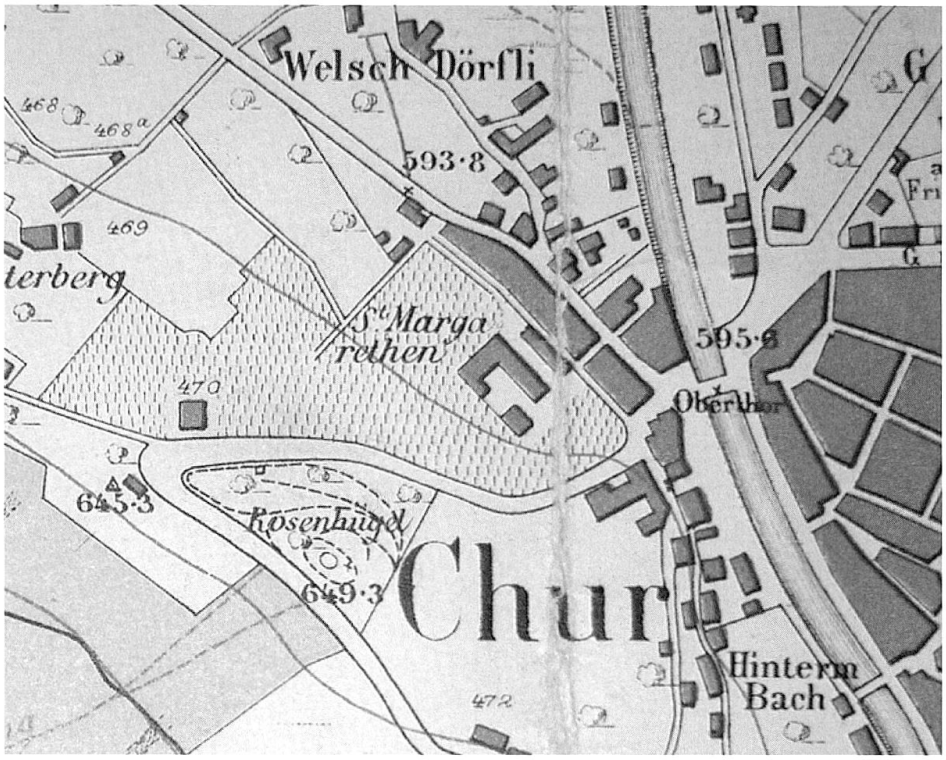
In den ersten Jahren nach Moritzis Tod wurde weiterhin in den neuen Park investiert – nun allerdings auf Kosten der Stadtkasse. Nur die konzeptionellen Arbeiten wurden weiterhin auf ehrenamtlicher Basis geleistet. 1851 übernahm Oberst Ulrich von Planta-Reichenau (1791–1875)[43] das Präsidium der von der Stadt in Sachen Umgestaltung des «Galgenbühels» 1848 ernannten Kommission, der bis zu jenem Zeitpunkt offenbar nur die Herren Oberst Eduard von Salis und Stadtvogt Rudolf Wassali angehört hatten.[44] In seinem auf den 5. Juni 1851 datierten Bericht, in dem er über die auf dem «Galgenbühel» noch anstehenden Arbeiten informierte, schlug von Planta dem Stadtrat vor, dieser möge «den bisherigen, jetzt ohnehin unrichtigen Namen der Anlage durch einen förmlichen Ratsbeschluss in einem dem Ohr freundlich ansprechenden zu verändern» und präsentierte selbst Alternativvorschläge wie «neue Anlage», «Rosenberg», «Rosengarten», «Stadtgarten» oder «neue Promenade».[45] Umgehend beschloss der Rat, der Anlage solle bei «offiziellen Anlässen nicht mehr der bisherige Name, Galgenbühel, gegeben, sondern dieselbe von nun an ‹Neue Anlage› genannt werden»[46]. In den Ratsprotokollen figuriert der Park in den ersten Jahren seines Bestehens stets als «neue Anlage an der Rossstrasse»,[47] 1855 findet er erstmals Erwähnung als «die Anlage am sog. Rosenhügel»[48]. «Rosenhügel» sollte sich schliesslich als Bezeichnung für den Park auf dem ehemaligen «Galgenbühel» durchsetzen, obschon dort, von einer kurzen Periode anfangs des 20. Jahrhunderts abgesehen, keine Rosenkulturen anzutreffen waren (und sind).[49]

Die von Planta angeführten Namensvorschläge lassen erkennen, dass die Parkanlage am ehemaligen «Galgenbühel» schon unmittelbar nach Moritzis Tod auf ihre Funktion als stadtnahe Erholungsstätte reduziert wurde – der pädagogisch-wissenschaftliche Ansatz des Initianten kam offenbar nicht zum Tragen; ein Umstand, den Moritzi selbst kurz vor seinem Tod realisiert zu haben scheint. Noch am 9. Oktober 1848 hatte er voller Enthusiasmus an Alphonse De Candolle geschrieben: «J'ai réussi à établir une espèce de jardin botanique et publique moyennant des souscriptions particulières»[50]. In einem Brief vom 3. Januar 1850 an den-

selben Adressaten schränkte er hingegen ein: «Ce n'est pas précisement un jardin botanique que j'ai fondé à Coire; c'est plutôt un *arboretum* que j'ai établi sur une hauteur qui a été changée par ce fait en une promenade publique»[51]. Also: Keinen botanischen Garten im eigentlichen Sinne, doch immerhin einen Teilbereich davon, eine Sammlung von Sträuchern, Büschen und Bäumen, Arboretum genannt, glaubte Moritzi auf dem «Galgenbühel» realisiert zu haben vermocht.
Dass auf dem «Galgenbühel» das botanische Interesse letztendlich doch vollends in den Hintergrund treten sollte, zeigt allein der Umstand, dass die Naturforschende Gesellschaft Graubünden bereits 1855 einen neuerlichen Versuch zur Einrichtung eines botanischen Gartens in Chur unternahm. Treibende Kräfte bei diesem dritten Anlauf waren der kantonale Oberforstinspektor und nachmalige erste eidgenössische Oberforstinspektor, Johannes Coaz (1822–1918), und der Naturforscher Gottfried Ludwig Theobald (1810–1869), der die Existenz einer solchen Institution für seinen Unterricht an der Kantonsschule für unerlässlich hielt. Auch diesem Unterfangen, das abermals im Regierungsgarten realisiert wurde, wo nun «lebende Pflanzen und Sämereien des botanischen Gartens in Genf» und auch «des botanischen Gartens in Zürich» zur Anpflanzung gelangten,[52] war bloss ein kurzes Leben beschieden. Aufgrund des hohen finanziellen Aufwands musste der botanische Garten der NGG 1861 bereits wieder aufgehoben werden. Damit war «diese Frage, um die man sich früher und jetzt Seitens der Gesellschaft sehr bemüht und viel Geld dafür ausgegeben hatte, definitiv aus den Tractanden der Gesellschaft verschwunden», wie Paul Lorenz 1901 in seiner Monographie über die NGG bedauernd festhalten sollte.[53]

Der Park und sein Schicksal

Genaue Aussagen über die unter Moritzi realisierte Anlage lassen sich nicht machen; eine vom damals als Kartograf tätigen Johannes Coaz angefertigte topographische Aufnahme konnte bislang ebenso wenig aufgefunden werden wie der vom Stadtrat genehmigte Bepflanzungsplan, den Moritzi «dem contribuirenden Publikum» offenbar «in lithographirten Abdrücken» zustellte, damit diese Gelegenheit erhielten, ihre «Wünsche zu erkennen zu geben.»[54]
Aus den diversen Schreiben Moritzis lässt sich an Konkretem lediglich herausfiltern, dass der Hügel nach allen Seiten hin künst-



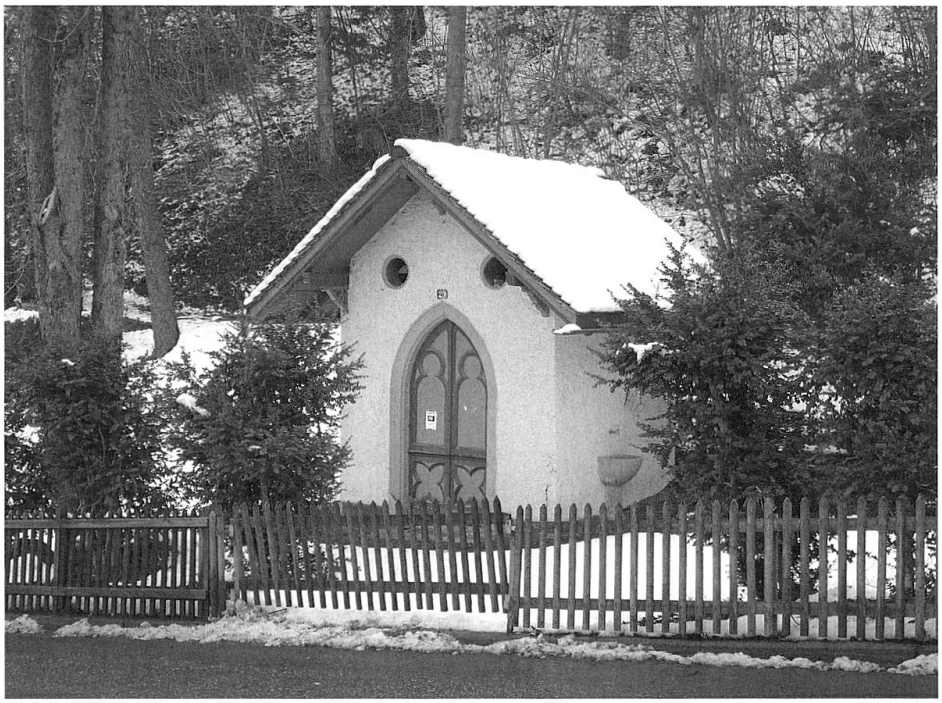
Ausschnitt aus E. Münsters *Uebersichtsplan vom Stadtgebiet Chur* aus dem Jahre 1878 mit der Parkanlage «Rosenhügel» (StadtAC E 0243).

lich bearbeitet, das oberste Plateau zu einer annähernd ovalen Form ausgeebnet und die bestehende Waldpartie am nördlichen Abhang der Anhöhe durch den Aushau eines Weges etwas ausgelichtet worden war, die Anlage sowohl Wald- wie auch Busch- und Rasenpartien umfasste und mit fremdländischen Pflanzen aus dem Botanischen Garten in Genf bestückt war.[55] Was den gartengestalterischen Gesamtentwurf anlangt, so darf angenommen werden, dass der «Rosenhügel»-Park gleich zu Beginn im Sinne eines englischen Landschaftsgartens angelegt worden war. Einen entsprechenden Schluss lassen Moritzis Ausführungen über den Charakter des vorgefundenen Geländes zu. So gab er in seinem Bericht vom Februar 1849 zu bedenken, «dass man es mit einem sehr unregelmässigen Hügel zu thun [habe], dessen Oberfläche ganz anders eingetheilt werden [muss], als wenn sie eine Ebene wäre. […] Bei der Herstellung des Terrains musste auf Dreierlei Rücksicht genommen werden. Erstlich soll eine derartige Anlage so beschaffen sein, dass sie auf den Lustwandler einen angenehmen Eindruck macht, zweitens dürfte nichts gemacht werden, das das Auge verlezt, wenn man die Anlage aus der Ferne betrachtet, und drittens mussten diese beiden Rücksichten mit den Geldmitteln in Einklang gebracht werden. Im Ganzen liessen sich diese verschiedenen Forderungen nicht schwer vereinigen, weil man bei solchen Anlagen absichtlich nach einer angenehmen Unregelmässigkeit

strebt und dabei einen ziemlich weiten Spielraum hat.»[56] Das Bild von einer unregelmässigen, dem landschaftlichen Gestalten verpflichteten Anlage vermittelt E. Münsters *Uebersichtsplan vom Stadtgebiet Chur* aus dem Jahre 1878, der erste Churer Stadtplan, auf dem der «Rosenhügel» durch die schematische Zeichnung eines malerisch über das Terrain gelegten Netzes von Fusswegen erstmals als Park gefasst werden kann. Die ursprüngliche gartengestalterische Grundkonzeption ist auf dem «Rosenhügel» bis heute erlebbar.

Näheres erfährt man über die (garten-)baulichen Arbeiten, die in den Jahren unmittelbar nach Moritzis Tod ausgeführt worden sind. So ist dem erwähnten Bericht von Plantas vom 5. Juni 1851 zu entnehmen, dass die Gartenanlage in ihrer «ganzen durch die Landstrasse begrenzten Länge» durch einen «lebendigen Zaun[] von Weissdorn» umfasst werden sollte; dieser Lebhag diente wohl der klaren Trennung zwischen Strasse und Park, wo keine Mauer eine solche gewährleistete. Darüber hinaus sah von Planta «die Pflanzung eines Waldes von Nadelholz […], bis hinauf zur halben Höhe des Berges», insgesamt «etwa 30–40 Stück» beim unteren Eingang vor. Geplant war weiter die »Anschaffung einiger ausländischer Hochstämme, als Kastanien, zur Krönung der obersten Höhe und einiger Bignonien, Platanen und Ahorne usw. für die untern Teile, sowie einer ziemlichen Anzahl von Gesträuchpflanzen zur Bepflanzung der obern Partien, nämlich Spireen, blauen und weissen spanischen Flieder, Geissblatt, Schneeballen usw.»[57]

1855 wurde im Zusammenhang mit der «Herunterleitung des Quellwassers vom Brambrüesch»[58] im nördlichen Teil der «Rosenhügel»-Anlage, nahe an der Strasse, ein Wasserreservoir geschaffen. Um die Attraktivität des Parks nicht zu beeinträchtigen, war die zuständige Anlagenkommission darauf bedacht, dass diesem «mittelst eines Ueberbaues in Form einer Capelle oder Einsiedelei […] ein gefälligeres Aussehen» gegeben wurde, als «solches bei gewöhnlichen Brunnenstuben der Fall ist»[59]. Entstanden ist damals ein kleiner Steinbau mit Satteldach, der durch ein neugotisch geformtes Holztor mit spitzbogigem Abschluss und Masswerkfüllungen durchaus repräsentativen Charakter aufweist. Der Rückgriff auf das Formenvokabular der Gotik ist wohl vornehmlich aus dem Wunsch zu erklären, dem Gebäude die Erscheinung eines Sakralbaus zu geben, zu denken wäre aber auch an eine stilistische Bezugnahme zum ebenfalls in neugotischem Stil gehaltenen «Gabentempel» des Eidgenössischen Freischiessens von 1842, der damals (und bis 1985) auf der nordöstlich an den «Rosenhügel» angrenzenden Parzelle aufgestellt war.[60]



Die 1855 errichtete Brunnenstube am nördlichen Rand der «Rosenhügel»-Anlage (Aufnahme Dezember 2008).

Eine entschiedene Aufwertung erhielt der «Rosenhügel» schliesslich 1860 durch den Bau eines tuffsteinernen Springbrunnens auf dem obersten Plateau; damit wurde – bewusst oder unbewusst – einem Wunsch Moritzis entsprochen, der die Anlage eines «Wasserbeckens» von Beginn weg vorgesehen hatte.[61] Der Brunnen sollte zu einem Anziehungspunkt des Parks werden. Bereits im *Kleinen Handbuch für den Besucher Churs* von 1872, einem der ersten auf Chur fokussierten Reiseführer, wird er speziell erwähnt: «Leise plätschern die Wasser des auf der Höhe des Rosenhügels befindlichen Springbrunnens»[62]. Es ist dies auch das einzige Element der «Rosenhügel»-Anlage, das zu einem touristisch verwerteten «Fotomotiv» avancierte. Die Aufnahme in Christian Tarnuzzers 1903 erschienenen Chur-Reiseführer,[63] die zwei Jahre später in dem von Manatschal & Ebener herausgegebenen Bilderbüchlein *Chur in Bildern* wiederverwendet und auch in dessen Neuauflage von 1907 integriert wurde, zeigt ein von niederen Sträuchern und einem Staketenzaun umgebenes, im Boden eingesenktes rundes Bassin, in dessen Mitte Wasser in einer Fontäne ausgestossen wird; bei den in dichter Stellung die lauschige Szenerie majestätisch umrahmenden Bäume handelt es sich mit Sicherheit um jene «Kastanien», deren Anpflanzung «zur Krönung der obersten Höhe» von Planta 1851 angeregt hatte.[64] Eben dieser gartengestalterische Akzent lässt im ovalen Hügelplateau der «Rosenhügel»-Anlage eine Referenz an die baumbestandene

Aussichtsterrasse des 1833 angelegten Botanischen Gartens «Zur Katz» in Zürich vermuten (vgl. Abb. S. 450).

Zu Beginn erfreute sich der «Rosenhügel»-Park einer «regen Theilnahme»[65] – was die Bewilligung von Spezialausgaben für weitere Pflanzungen, den Bau einer schönen Brunnenstube und eines Springbrunnens zu rechtfertigen schien. Auch nach der euphorischen Anfangsphase blieb der «Rosenhügel» lange Zeit gepflegt und attraktiv genug, um seinen Besuch auch den in immer grösserer Zahl nach Graubünden strebenden Touristen anpreisen zu können. So hielt der «Rosenhügel» lange Zeit einen Stammplatz innerhalb jener spezialisierten Reiseführer, welche die Stadt Chur den Gästen nicht nur als Etappen- sondern auch als Zielort anpreisen wollten.[66]

Bis in die 1860er-Jahre blieb die 1848 auf Veranlassung Moritzis vom Stadtrat ernannte Kommission, welche die Realisation der öffentlichen Gartenanlage auf dem «Galgenbühel» begleitet hatte, für den Unterhalt des Parks verantwortlich. Spätestens ab 1866 war die Anlage der Aufsicht der Strassenfachdirektion unterstellt,[67] seit den 1880er-Jahren gehört sie in den Zuständigkeitsbereich des städtischen Bauamtes.[68] Ein Studium der Ratsproto-

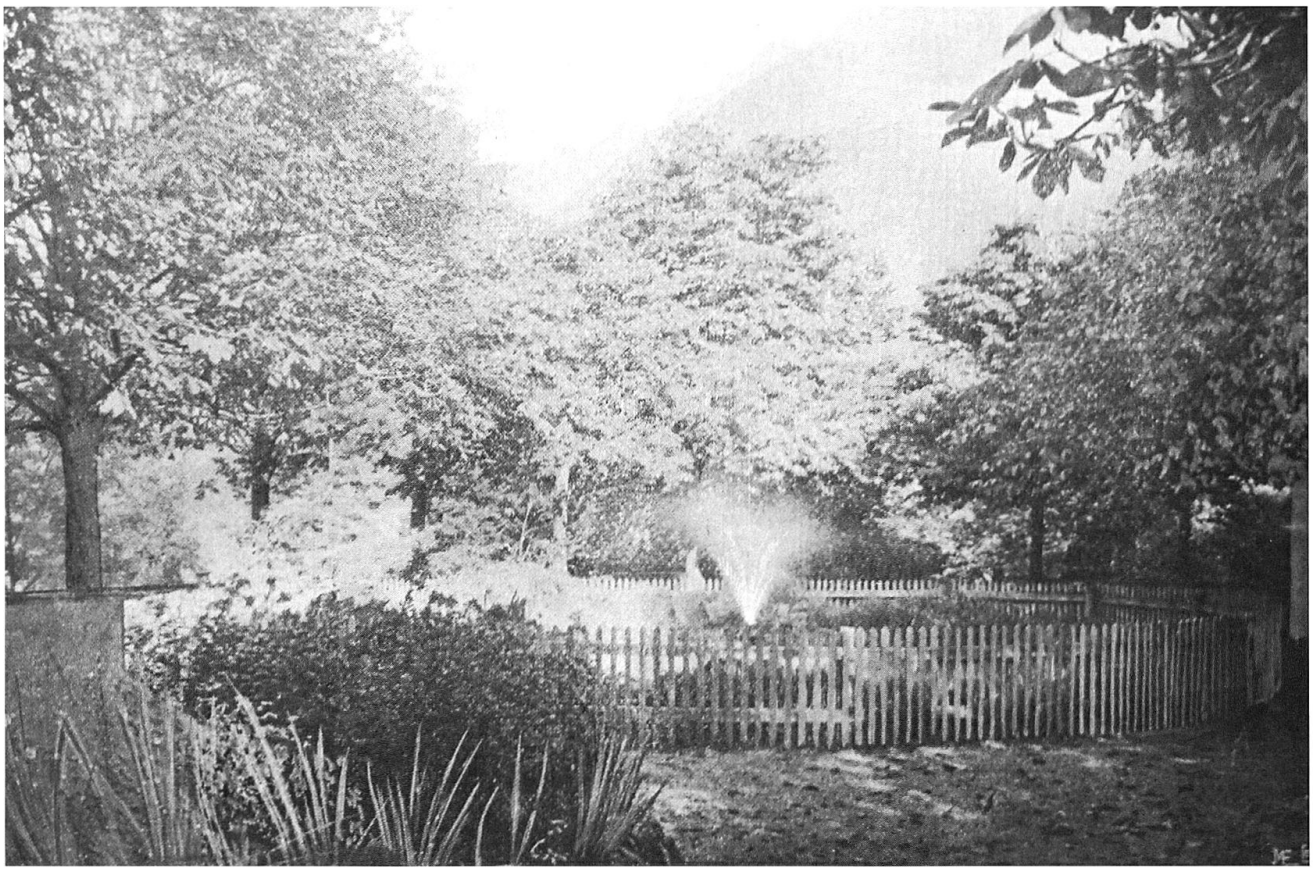
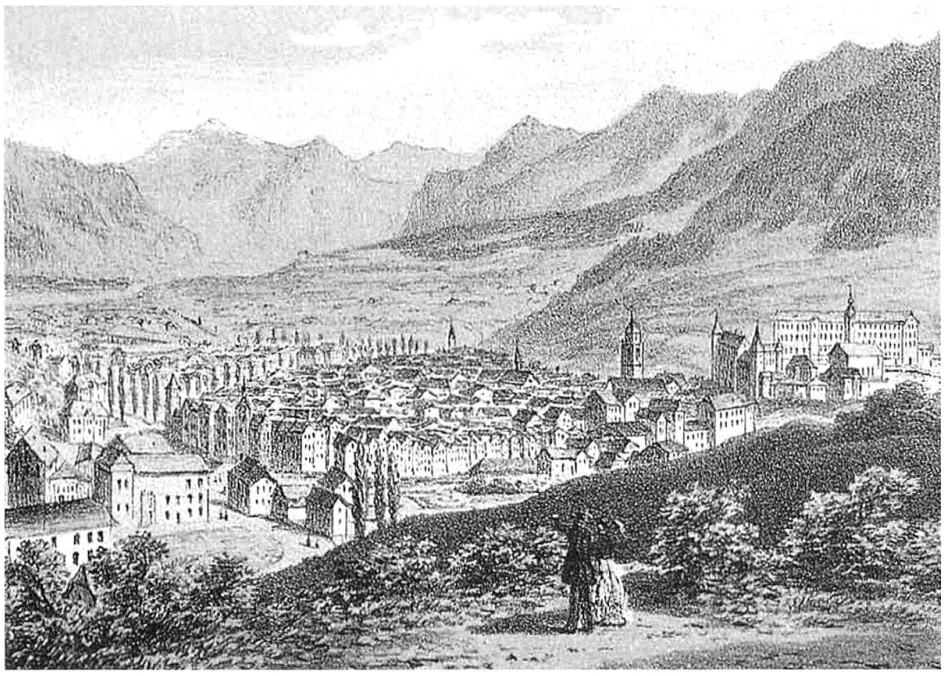


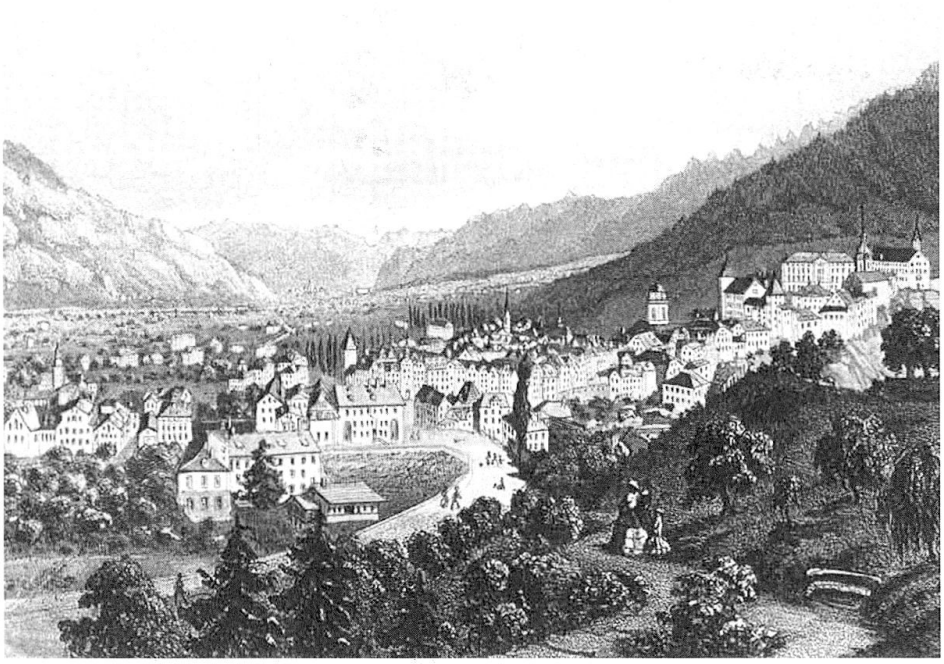
Foto des «Rosenhügel»-Springbrunnens in Christian Tarnuzzers Reiseführer zu Chur aus dem Jahre 1903.



Blick vom «Rosenhügel» über die Stadt Chur nach Norden, um 1850. Wie die neben stehende Abbildung dokumentiert diese Tonlithographie von Heinrich Fischer (1820-1886) den «Rosenhügel» als einen Ort, in dem die Bürger in sonntäglicher Kleidung promenierend ihre Freizeit verbrachten (Rätisches Museum, H.1986.189).

kolle macht allerdings deutlich, dass die Stadt zunehmend darum bemüht war, die Ausgaben für den Park möglichst tief zu halten. Bereits 1878 sah sich der Stadtverein, jene seit 1871 bestehende gemeinnützigen Organisation, die «sich über lange Jahre hinweg wie kaum eine zweite Churer Institution mit städtebaulichen Fragen befasste»[69], veranlasst, die «Verwahrlosung des Rosenhügels»[70] zu beklagen – und den Park auf dem ehemaligen «Galgenbühel» seinen Aktionsfeldern einzuverleiben. Bis in die 1940er-Jahre sollte der Stadtverein um eine regelmässige Überprüfung des Parks besorgt sein und wiederholt mit Kritik und Verbesserungsvorschlägen an die Stadt gelangen.

Doch auch die Bemühungen des Stadtvereins vermochten die schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Abwendung vom «Rosenhügel» nicht aufzuhalten, die vornehmlich den geänderten Rahmenbedingungen geschuldet war. Die in den 1870er-Jahren angelegten Spazierwege an der sonnigen Halde lenkten die Spaziergänger weg vom doch eher schattigen «Rosenhügel». Zum Flanieren luden neu der zum Stadtgarten umgewandelte ehemaligen Scaletta-Friedhof an der Grabenstrasse (realisiert 1862–1868) und später auch der «Chalêt»-Garten beim Postplatz, zwei öffentlich zugängliche Parks im *Zentrum der Stadt* ein.[71] Und auch eine verkehrstechnische Schwerpunkt-Verlagerung sollte sich langfristig ungünstig auf die Entwicklung des Parks am südwestlichen Rande der Stadt auswirken. Mit der Eröffnung der Schmalspurbahn Chur–Thusis 1896 verlor Chur seine Bedeutung



Aquatinta aus der Publikation *Souvenir de la Suisse, Engadin*, um 1850 (Rätisches Museum, H.1996.523.15).

als Standort der Postkurse zugunsten von Reichenau und Thusis, wo die Alpenposten ihren Anschluss an die Bahn erhalten hatten. 1898 wurde mit dem Bau der Albulabahn begonnen, welche sich nachteilig auf den touristischen Kutschenbetrieb auswirken sollte. Geradezu symbolisch für den kommenden Bedeutungsverlust der sich am Obertor verzweigenden Passtrassen gegenüber der erweiterten Rhätischen Bahn steht der Ortswechsel des Hotel Steinbock, das um 1900 vom Obertor in einen neu erstellten Repräsentationsbau am Bahnhofplatz umzog.[72]
Später sollten veränderte Freizeitgewohnheiten wie auch die funktionale Umformung der angrenzenden Landflächen die Vernachlässigung des «Rosenhügels» beschleunigen. Heute präsentiert sich der Park in einer völlig anders gearteten Umgebung als zum Zeitpunkt seiner Entstehung, wo noch keine Wohnblöcke die Gegend umstanden und auch keine Autos in grosser Geschwindigkeit an ihm vorbei fuhren.

Ein Gedenkstein für Alexander Moritzi

In jener Sitzung des Churer Stadtvereins vom 31. Mai 1878, in der erstmals die «Verwahrlosung des Rosenhügels» konstatiert wurde, hob Eduard Killias, Churer Arzt und langjähriger Präsident der Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden,[73] in einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Parkanlage den



Der Moritzi-Gedenkstein an seinem unprätentiösen Standort am südlichen Rand des «Rosenhügel»-Parks (Aufnahme Dezember 2008).

Verdienst des «auch in weitern Kreisen bekannte[n] Botaniker[s] Moritzi» hinsichtlich der dortigen Anpflanzungen hervor und empfahl, zu dessen Gedenken am «Rosenhügel» einen einfachen Denkstein aufzustellen.[74] Allein der Umstand, dass Killias sich veranlasst sah, auf die initiative Rolle Moritzis bei der Umwandlung des «Galgenbühels» hinweisen zu müssen, offenbart, dass die Entstehungsbedingungen des «Rosenhügels» nach nur einer Generation bereits in Vergessenheit geraten waren. Killias' Idee zur Errichtung eines Moritzi-Gedenksteins am «Rosenhügel», von der Generalversammlung des Stadtvereins am 21. April 1878 bewilligt,[75] stiess in gewissen Kreisen offenbar auf Widerstand, wie ein kurzer Bericht in der Zeitung *Der freie Rhätier* zu erkennen gibt: «So wird getadelt, dass dem Professor Moritzi sel. auf dem Rosenhügel ein Monument errichtet werden soll, weil besonders zwei andere Persönlichkeiten mehr Verdienste um den Rosenhügel hätten, als der obgenannte Professor der Botanik, nämlich vor allem Hr. Oberst J. U. Planta-Reichenau sel., welcher lange Zeit die Inspektion über denselben aus besonderer Vorliebe führte und sehr viel für die Ausschmückung desselben gethan hat. Unter ihm ist auch Hr. Forstinspektor Eckert sel. sehr thätig gewesen für die Umschaffung dieser Richtstätte in eine Zierde der städtischen Umgebung. Wäre es nicht am Platze das Geld, welches das Denkmal kosten wird, auf Verschönerung und Verbesserung des Spazierganges und der Pflanzungen zu verwenden, wozu noch Gelegenheit vorhanden ist?»[76]

Der Stadtverein allerdings liess sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Das Denkmal zu Ehren Moritzis – ein vor Ort aufgefundener Porphyrblock mit einer Schrifttafel aus Metall (vgl. Titelbild) – wurde schliesslich, wie dessen Biograf J. Bloch später bemerken sollte, «an bescheidner Stelle, entsprechend dem Leben und dem Charakter Moritzi's [...] ohne besondere Feier Ende Mai 1880» auf dem «Rosenhügel» gesetzt.[77]
In den Jahren zwischen 1905 und 1907 bemühte sich der Stadtverein um eine wirkungsvollere Platzierung des Denksteins auf dem «Rosenhügel» und machte sich darüber hinaus dafür stark, dass «unserem berühmten Landsmanne ein seiner naturwissenschaftlichen Bedeutung gerecht werdendes Denkmal in der Stadt» [78] gesetzt werde. Diese neue Fokussierung auf Moritzi ist unschwer als Reaktion auf einen von Arnold Lang am internationalen Zoologenkongress in Bern 1904 gehaltenen Vortrag zu erkennen, in dem Moritzi als Vorläufer Charles Darwins gewürdigt worden war; Langs Vortrag wurde 1906 zusammen mit einer von Prof. Dr. J. Bloch (Solothurn) verfassten ausführlichen Biografie Moritzis in den *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn* publiziert.[79] Trotz der ehrgeizigen Pläne des Stadtvereins sollte der Gedenkstein auf dem «Rosenhügel» das einzige Alexander Moritzi gewidmete Denkmal in Chur bleiben. Angesichts der grossen, von aufklärerischem Idealismus getriebenen Mühen, die der Botaniker auf die Entstehung dieser ersten öffentlichen Parkanlage der Bündner Hauptstadt aufgewendet hatte, kann man sich dafür allerdings keinen besseren Standort vorstellen.

Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um die gekürzte Fassung eines Berichts zur Geschichte des «Rosenhügels», den die Autorin im Auftrag des Hochbauamtes der Stadt Chur, Abteilung Gartenbau, erarbeitet hat und der in der Kantonsbibliothek in Chur eingesehen werden kann.

Ludmila Seifert-Uherkovich ist freischaffende Kunsthistorikerin und Redaktorin des Bündner Monatsblatts.

Adresse der Autorin: lic. phil. Ludmila Seifert-Uherkovich, Lürlibadstrasse 39, 7000 Chur

Mehrmals zitierte Publikationen

J. Bloch. ‹Biographische Notizen über Alexander Moritzi (1806–1850)›. In: Mitteillungen der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn. Drittes Heft (XV. Bericht) 1904–1906 (Separatdruck, Solothurn 1906), S. 17–127.

J[ohannes] Coaz. Zusammenstellung der in öffentlichen Anlagen und privaten Gärten von Chur kultivierten ausländischen Holzarten und Erhebungen über den Anbau der Weinrebe im bündnerischen Rheingebiet. Chur, 1919

Paul Lorenz. Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Als Erinnerung an das 75jährige Bestehen der Gesellschaft. Chur, 1901

Alexander Moritzi. ‹Eine neue Anlage›. In: Churer Wochenblatt, Nr. 39 (23. September 1848), Oekonomischer Teil, S. 155–156.

Alexander Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›. In: Churer Wochenblatt [Februar 1849], Oekonomischer Teil, S. 15–16.

Ludmila Seifert-Uherkovich. Der «Rosenhügel». Zur Geschichte der ersten öffentlichen Parkanlage in Chur. Bericht verfasst im Auftrag des Hochbauamtes der Stadt Chur, Abt. Gartenbau. Chur, 2009 (Typoskript).

Abkürzungen

StadtAC Stadtarchiv Chur
StAGR Staatsarchiv Graubünden, Chur

Endnoten

1 Jürg Simonett. ‹Julierpass›. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 4.2.2008, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8811; Daniel Widmer. ‹Der Bau der Oberen Strasse›. In: Richard La Nicca. Bilder der Baukunst. Chur 2006, S. 77–87.

2 Die betreffende Anhöhe tritt uns seit 1411 urkundlich unter dem Namen «galgen bühel» entgegen, vgl.: Andrea Schorta. Das Landschaftsbild von Chur im 14, Jahrhundert. Eine Flurnamenstudie. (Beilage zur Festschrift Jakob Jud: Sache, Ort und Wort). Zürich/Genf, 1942, S. 46; Martin Bundi. ‹Aussehen, Bevölkerung, Erwerbszweige›. In: Churer Stadtgeschichte. Chur, 1993, Bd. I, S. 266–302, hier S. 278.

3 Die Demontage des Galgens fand offenbar ohne Rücksprache mit den städtischen Behörden statt; vgl. die amtlichen Schriftstücke in dieser Angelegenheit: StadtAC BII/2.0003.03422.

4 Commissional-Bericht wegen eines neuen Richtplatzes vom 30. Januar 1837 (StadtAC BII/2.0003.03422).

5 ‹Die letzte Hinrichtung in Chur›. In: Quellen, Funtaunas, Fonti zur Geschichte des Kantons Graubünden (133. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft von Graubünden 2003). Chur, 2003, S. 136–139.

6 Jürg Simonett. ‹Chur und der Untergang des Freistaates›. In: Churer Stadtgeschichte. Chur, 1993, Bd. II, S. 67–120, hier S. 102.

7 Moritzi. ‹Eine neue Anlage›, S. 155.

8 StadtAC BII/2.0003.03905.

9 Moritzi. ‹Eine neue Anlage›, S. 155.

10 Die biografischen Angaben zu Moritzi stammen aus: Bloch. ‹Biographische Notizen›; zu Moritzi vgl. auch: G[ustav] Bener-Lorenz. Ehrentafel Bündnerischer Naturforscher. Hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden zur Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Chur 1938, S. 55–60; Luc Lienhard. ‹Moritzi, Alexander›. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.3.2006, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28887.

11 Das Tagebuch Moritzis aus seiner Münchner Zeit befindet sich im StAGR (Sign.: B 1062); Teile von Moritzis Herbarium werden im Naturhistorischen Museum Chur gelagert.

12 Alexander Moritzi. Die Pflanzen der Schweiz, ihrem wesentlichen Charakter nach beschrieben und mit Angaben über ihren Standort, Nutzen, etc. (Die Cotyledonalpflanzen). Chur, 1832.

13 Werkverzeichnis in: Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 127/128.

14 Bloch. ‹Biographische Notizen› S. 40.

15 De Candolles universitärer Lehrstuhl ging 1835 an dessen Sohn, Alphonse de Candolle (1806–1893), seinerseits ein angesehener Naturwissenschafter, über, zusammen mit dem Direktorium des botanischen Gartens; zu den De Candolles vgl. René Sigrist. ‹Candolle, Augustin-Pyramus de›. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.2.2005, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15882 und Luc Lienhard. ‹De Candolle, Alphonse de›. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.2.2005, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28797.
Mit Alphonse de Candolle sollte Moritz später einen regen Briefwechsel führen. Die 53 Briefe Moritzis an den Genfer Botaniker aus den Jahren zwischen 1841 und 1850 befanden sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Archiv des Herbariums de Candolle in Genf (vgl. Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 127).

16 Alexander Moritzi. Die Pflanzen Graubündens. Ein Verzeichnis der bisher in Graubünden gefundenen Pflanzen. Neuenburg, 1839.

17 Raths-Protokoll 1848, StadtAC AB III P.01.073, Absatz 288, Protokoll der Sitzung vom 10. Mai 1848. Teile von Moritzis Schreiben sind zitiert in: Coaz. Zusammenstellung, S. 25.

18 Zit. in: Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 36.

19 Die Informationen in diesem Abschnitt stammen aus: Lorenz. Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, S. 71/72.

20 Moritzi hat tatsächlich kurzzeitig «etwa 30 Kantonsschülern de[n] ersten botanischen Unterricht in Verbindung mit Exkursionen und Benutzung des kleinen botanischen Gartens, den die Gesellschaft weiter zu pflegen gedenkt» erteilt (Zitat aus Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 36); vgl. das im StAGR befindliche Manuskript von Paul Eblin und Major Amstein mit dem Titel: Versuch einer Übersicht des Zustandes der Naturwissenschaften im Kanton Graubünden bis im Juni 1830 (Sign.: B 237 und B 1751).

21 Lorenz. Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, S.73 und 92f.

22 Ralph Manzenell. ‹Aus der Entwicklung der Naturwissenschaften›. In: 200 Jahre Bündner Kantonsschule. Hrsg. von der Kultur- und Studienstiftung Bündner Kantonsschule. Chur, 2004, S. 185–190.

23 Bündner Zeitung, Nr. 41 (23. Mai 1840), S. 161/162 und Nr. 42 (26. Mai 1840), S. 166/167; Nr. 45 (6. Juni 1840), S. 177/178; Nr. 54 (7. Juli 1840), S. 215.

24 Manzenell. ‹Aus der Entwicklung der Naturwissenschaften› (wie Anm. 22), S. 186.

25 Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 19; zu Moritzis Benützung des Solothurner botanischen Gartens S. 75/76.

26 Hans-Rudolf Heyer. Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Bern, 1980, S. 187–191, hier S. 189.

27 Zu folgendem Abschnitt vgl. Simonett. ‹Chur und der Untergang des Freistaates› (wie Anm. 6), S. 86–95 und Luzi [Leza] Dosch. ‹Zur städtebaulichen Situation und architektonischen Entwicklung der Stadt Chur im 19. und 20. Jahrhundert›. In: Churer Stadtgeschichte. Chur, 1993, Bd. II, S. 208–291, hier S. 208–210; Hanspeter Rebsamen. Chur (INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920). Chur, 1985 (Separatdruck aus Bd. 3, Bern, 1982), S. 270.

28 Simonett. ‹Chur und der Untergang des Freistaates› (wie Anm. 6), S. 94.

29 Dosch. ‹Zur städtebaulichen Situation› (wie Anm. 27), S. 215–216.

30 Vgl. Leza Dosch. Areal Villa Brunnengarten/Obertorerbrücke in Chur. Historische Ansichten, Fotos und Pläne. Chur, 2007 (Typoskript).

31 Vgl. den Churer Stadtplan von Peter Hemmi aus dem Jahre 1835.

32 Auf dem Churer Stadtplan von E. Münster aus dem Jahre 1878 ist der Plessurquai voll ausgebildet; vgl. auch INSA 3 (wie Anm. 27), S. 294.

33 Zitate aus: Raths-Protokoll 1848, Absatz 288, Protokoll der Sitzung vom 10. Mai 1848 (StadtAC AB III P.01.073).

34 Bündner Zeitung, Nr. 59 (22. Juli 1848), S. 258; vgl. auch Coaz. Zusammenstellung, S. 26.

35 Moritzi. ‹Eine neue Anlage›, S. 155–156.

36 Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›. Es handelt sich bei diesem Artikel um den um einige Schlussbemerkungen angereicherten Bericht Moritzis an den Churer Stadtrat vom 3. Februar 1849.

37 Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 16.

38 Schlussabrechnung aufgeführt in: Coaz. Zusammenstellung, S. 26/27.

39 Die hier genannte Summe des Spendengewinns ergibt sich aus dem Vergleich von Moritzis Schlussabrechnung (vgl. Anm. 38) mit Moritzis Angaben im Bericht ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›.

40 Moritzi. ‹Eine neue Anlage›, S. 156.

41 Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 16.

42 Zit. in: Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 108.

43 Von 1851 datiert der erste bekannte Bericht von Plantas (vgl. Stadt-Ratsprotokoll 1851, Absatz 375, Protokoll vom 6. Juni 1851 [StadtAC AB III P 01 076]; auszugsweise zit. in: Coaz. Zusammenstellung, S. 27/28); zu von Planta vgl. Jürg Simonett. ‹Planta, Ulrich von (Reichenau)›. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 3.9.2007, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D5291.

44 Vgl. Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 15.

45 Zit. in: Coaz. Zusammenstellung, S. 27/28.

46 Stadt-Ratsprotokoll 1851, Absatz 375, Protokoll vom 6. Juni 1851 (StadtAC AB III P 01 076).

47 Stadt-Ratsprotokoll 1852, No. 356, Protokoll vom 7. Juni 1852 (StadtAC AB III P 01 077); Stadt-Ratsprotokoll 1853, No. 103, Protokoll vom 23. Februar 1853 (StadtAC AB III P 01 078); Stadt-Ratsprotokoll 1854, No. 10, Protokoll vom 5. Januar 1854 (StadtAC AB III P 01 079).

48 Stadt-Ratsprotokoll 1855, No. 132, Protokoll vom 30. März 1855 (StadtAC AB III P 01 080).

49 Die 1910/11 auf Veranlassung des Stadtvereins auf dem «Rosenhügel» angepflanzte Rosenkultur wurde 1917 bereits wieder entfernt (vgl. Stadtverein Chur, Protokolle 1907–1914, Protokoll vom 10. Dez. 1908, S. 53 [StadtAC D 002 002]; Jahresbericht des Vorstandes des Stadtvereins pro 1910/11 und Stadtverein Chur, Protokolle 1914–1931, Protokoll vom 14. März 1917, S. 64 [StadtAC D 002 002]). 1919 wuchs auf dem Rosenhügel laut Johannes Coaz «keine einzige Rose» (vgl. Coaz. Zusammenstellung, S. 28).

50 Zit. in: Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 108.

51 Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 108/109.

52 Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens (Vereinsjahr 1854–1855). Neue Folge, I. Jg., Chur, 1956, S. 3–4.

53 Lorenz. Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, S. 132/133; vgl. dazu auch: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens (Vereinsjahr 1854-1855). Neue Folge, I. Jg., Chur 1956, S. 3-4; Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens (Vereinsjahr 1857–1858). Neue Folge, IV. Jg., Chur, 1959, S. 3 und Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens (Vereinsjahr 1860–1861). Neue Folge, VII. Jg., Chur, 1962, S. 3–4.

54 Die genannten Pläne sind erwähnt in: Moritzi, Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 16.

55 Eine Auflistung der auf dem «Rosenhügel» 1919 wachsenden ausländischen Bäume findet sich in: Coaz. Zusammenstellung, S. 28.

56 Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 15.

57 Zit. in: Coaz. Zusammenstellung, S. 27.

58 Stadt-Ratsprotokoll 1855, No. 132, Protokoll vom 30. März 1855 (StadtAC AB III P 01 080).

59 Stadt-Ratsprotokoll 1855, No. 194, Protokoll vom 14. Mai 1855 (StadtAC AB III P 01 080).

60 Die entsprechende Parzelle wurde 1937 von der Stadt erworben und mit dem alten «Rosenhügel»-Park verbunden; vgl. dazu Seifert-Uherkovich. Der «Rosenhügel», S. 36–40.

61 Vgl. dessen Voranschlag in: Moritzi. ‹Die öffentliche Gartenanlage in Chur›, S. 16.

62 J. Aebi. Kleines Handbuch für den Besucher Churs. Mit vielen Ansichten [von Johannes Weber, Zürich]. Chur, 1872, 41/42.

63 Chr[istian] Tarnuzzer. Chur. Reiseführer mit Stadtplan & Karte der Umgebung. Chur/St. Moritz, [1903], S. 20.

64 Coaz. Zusammenstellung, S. 27.

65 Stadt-Ratsprotokoll 1851, Absatz 375, Protokoll vom 6. Juni 1851 (StadtAC AB III P 01 076).

66 Näheres dazu in: Seifert-Uherkovich. Der «Rosenhügel», S. 34–36.

67 Stadt-Ratsprotokoll 1866, No. 146, Protokoll vom 11. Mai 1866 (StadtAC AB III P 01 091).

68 Stadt-Ratsprotokoll 1888, Protokoll vom 18. April 1888 (StadtAC AB III P 01 125).

69 Dosch. ‹Zur städtebaulichen Situation› (wie Anm. 27), S. 222.

70 Stadtverein Chur, Protokolle 1877–1883, Protokoll vom 31. Mai 1878, S. 27 (StadtAC D 002 002).

71 Zum Châlet-Garten vgl. Dosch. ‹Zur städtebaulichen Situation› (wie Anm. 27), S. 255–256.

72 Vgl. Jürg Simonett. ‹Arbeiten und Wohnen›. In: Churer Stadtgeschichte. Chur, 1993. Bd. II, S. 292–414, hier S. 309.

73 Bener-Lorenz. Ehrentafel Bündnerischer Naturforscher (wie Anm. 10), S. 76–79.

74 Stadtverein Chur, Protokolle 1877–1883, S. 27, Protokoll vom 31. Mai 1878 (StadtAC D 002 002).

75 Der freie Rhätier, No. 94 (23. April 1879), S. 1.

76 Der freie Rhätier, No. 100 (30. April 1879), S. 2.

77 Bloch. ‹Biographische Notizen›, S. 126.

78 Jahres-Bericht des Stadtvereins Chur pro 1906/07.

79 Arnold Lang. ‹Alexander Moritzi. Ein schweizerischer Vorläufer Darwins›. In: Mitteillungen der Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn, Drittes Heft (XV. Bericht) 1904–1906 (Separatdruck, Solothurn 1906), S. 3–15. Zu Moritzi als Vorläufer von Darwin vgl. den Beitrag von Jürg Paul Müller in vorliegendem Monatsblatt (S. 435–441).